

Wenn Gerechtigkeit fehlt ...

Zwei Kinder spielen tief versunken in der Mittagssonne. Es scheint alles friedlich zu sein. Plötzlich springt das eine Mädchen auf und schreit das andere an: „Das ist unfair, was du machst. Du, du...“ und dann folgt ein Schimpfwort.

Jochanan Martin Shareth ist Deutscher, nimmt den jüdischen Glauben an, wird israelischer Staatsbürger, rekultiviert Wüste und gründet eine kleine Farm. Als vier jüdische Jugendliche eine 75-jährige Palästinenserin krankenhausreif schlagen, protestiert er öffentlich und gerät in den Focus orthodoxer Siedler. Von nun an ist er ein Nazi, bis sie ihm eines Tages die Pistole an die Schläfe halten: „Hau endlich ab.“ Sein verbrieftes Recht auf sein Land wird ihm von israelischen Gerichten abgesprochen. Nun kämpft er von Deutschland aus um sein Recht. (idea 26/2012)

Die Einführung des „PraenaTests“ der Firma Life Codexx Konstanz macht riskante Fruchtwasseruntersuchungen bei erhöhtem Risiko für Chromosomenveränderungen beim Embryo und der damit verbundenen Gefahr auf Down-Syndrom überflüssig. Ist es gerecht, über eine „vorgeburtliche Rasterfahndung“ Menschen zu selektieren und zum Herrn über Leben und Tod zu werden, mahnen die einen. Ist es gerecht, dass ich an solch ein Schicksal in meiner Familie gebunden werde, fragt eine betroffene Frau.

Zehn Rosen für 1,99 Euro aus Kenia fand ich für meine Frau bei Aldi. Wunderschön, dunkelrot und überaus haltbar. Aber sind sie Ausdruck einer gerechten Weltwirtschaft?

Es war ein verlockendes Angebot. „Steuere das mit Drogen gefüllte Eigenbau-U-Boot durch den von der Armee abgeriegelten Korridor von Kolumbien zu den Empfängern an die Küste der USA und du bist für dein Leben ein gemachter Mann.“ Er widerstand, obwohl sein Nachbar gegenüber ein lebendes Beispiel dafür war. Aber er wusste, dass nur ein Lebender und hundert Tote aus diesem Geschäft kamen. Jeder Tag, den er im Überlebenskampf für sich und seine Familie zubrachte, ließ ihn fragen: „Ist das eine gerechte Welt?“

Ehrlich gesagt könnte der Artikel eine Unmenge an unterschiedlichen Beispielen aus der Gegenwart beschreiben und trotzdem nur fragmenthaft die Wirklichkeit darstellen. Die Wirklichkeit ist schlimmer und noch viel bunter. In den Medien wird sie aufgetischt oder geschaffen, ob wahrheitsgemäß oder manipuliert,

ist immer schwieriger festzustellen. Wir lesen von Gerechtigkeitslücke, Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit, fehlendem Unrechtsbewusstsein und Rechtsbruch.

Wer in die Geschichte des Menschen eintaucht, kommt an der Wahrheit nicht vorbei, dass Ungerechtigkeit ein Wesenszug des Menschen ist. Wer die Bibel zur Hand nimmt, entdeckt gleich auf den ersten Seiten, dass auch nur gefühlte Ungerechtigkeit schlimme bis tödliche Folgen hat. Kain erschlägt seinen Bruder Abel. Aber die Frage, „war es nicht ungerrecht von Gott, den Viehzüchter dem Ackerbauer vorzuziehen“, sollten wir schon einmal an uns heranlassen. Sie findet heute ihre Entsprechung in der Frage, ob es nicht zutiefst ungerrecht ist, dass der andere so begabt und anerkannt ist und ich nicht und dass er so viel hat und ich am Hungertuche nage. Wir haben eine Sehnsucht nach Gerechtigkeit, die aber immer wieder enttäuscht wird. Die Enttäuschung nennen wir Ungerechtigkeit. Die Frage, die wir uns an dieser Stelle zu stellen haben ist, ob die Ungerechtigkeit wirklich ist oder nur aus falschen Erwartungen resultiert.

Ungerechtigkeit hat aber auch und besonders strukturelle Ursachen im gemeinsamen Zusammenleben von Menschen, Gruppen, Völkern, Völkergemeinschaften. Einfluss und Macht haben immer schon die Tendenz zu entarten. Gott hat deshalb schon vor Tausenden von Jahren angeordnet, dass „ihr vor Gericht das Recht nicht beugen sollt. Begünstigt weder den Armen noch den Einflussreichen, wenn ihr ein Urteil fällt. Jeder soll zu seinem Recht kommen“ (ohne Ansehen der Person). (3. Mose 19,15) Seine Anordnungen mit sozialem Bezug könnten heute sogar beispielgebend für Sozialisten und Kommunisten sein, allerdings ohne das Ausgeliefertsein

an ein Parteiengezänk oder eine Ideologie: Zinsverbot, Sabbat- und Jubeljahrverordnung, genereller Schuldenerlass alle sieben Jahre, Freilassung von Sklaven. Auch wenn in der Bibel gilt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“, ist dort Armut keine Tugend, sondern Ausdruck von Ungerechtigkeit und Missbrauch von Reichtum, Instrument der Ungerechtigkeit (Jakobus 2 und 5). Jim Wallis hat das Heute einmal so zusammengefasst: „Die Weltwirtschaft hat sieben Sünden begangen ... Eine Politik ohne Prinzipien, Wohlstand ohne Arbeit, Handel ohne Moral, Vergnügen ohne Gewissen, Erziehung ohne Charakter, Wissenschaft ohne Menschlichkeit, Gottesdienst ohne Opfer.“ Das alles global und vernetzt und unabhängig vom Entwicklungsstand des Einzelnen oder eines Volkes und seiner Religion.

Was folgt aus dieser nur unvollkommenen Zustandsbeschreibung, die sich zudem immer schneller ändert, aber tendenziell beschleunigt?

1. Wir müssen die Realität der weltweiten und eigenen Ungerechtigkeit wahrnehmen und uns nicht an ihr vorbei christlich-egoistisch gettoisieren. Verdrängung und Vertuschung sind keine Lösungsmöglichkeiten.
2. Wenn ein Wesenszug Gottes Gerechtigkeit ist (Zeugnis der Bibel: Gott ist gerecht, 1. Mose 18,25; Psalm 97,2; Daniel 9,7; Offenbarung

15,3) und wir Ebenbilder Gottes sind, ist die Sehnsucht in uns logisch, Gerechtigkeit zu erfahren und selbst zu leben. Aber wir sind durch unser Gefallensein dazu nicht in der Lage.

3. „Die nach Gerechtigkeit (vor Gott) hungern und dürsten, werden gesättigt werden“ (Matthäus 5,6). Gerechtigkeit erfahren wir zu allererst als Geschenk von Gott. Deshalb musste „der Gerechte leiden“ und für uns sterben (1. Petrus 3,18). Dies ist die perfekte Voraussetzung für unser Handeln. Dankbarkeit darüber ist der Motor. So gesehen ist zu fragen, was eigentlich mit uns los ist, wenn „unsere Generation nicht so sehr die Untaten und Ungerechtigkeit böser Menschen zu beklagen hat, sondern vielmehr das erschreckende Schweigen der Guten“ (Martin Luther King), und Walter Dürr meint, „viel zu lange haben sich die Gläubigen aus der Welt zurückgezogen und Politik, Wirtschaft und Erziehung als zu wenig geistlich angesehen. Wenn wir Gott weltlos machen, dann dürfen wir nicht erstaunt sein, wenn die Welt gottlos wird.“

4. Wir sind hier nur Gäste und Fremdlinge. Das bedeutet auch Distanz zu dieser Welt, die einmal ein Ende hat. Aber „solange es Gott gefällt, diese Welt zu regieren, ist der Christ ... in die Verantwortung genommen ... auch im politischen Geschehen“ (Georg Huntemann). Dem Letzten, der gerechten Welt, die Gott schafft, geht das Vorletzte voraus, nämlich, dass wir uns für diese (ungerechte) Welt einsetzen und damit auch für Gerechtigkeit in

„Die Weltwirtschaft hat sieben Sünden begangen:

- Politik ohne Prinzipien,
- Wohlstand ohne Arbeit,
- Handel ohne Moral,
- Vergnügen ohne Gewissen,
- Erziehung ohne Charakter,
- Wissenschaft ohne Menschlichkeit,
- Gottesdienst ohne Opfer.“

:LEBEN

Wenn Gerechtigkeit fehlt

ihr. Wenn wir beten, dass „Gottes Wille geschehe“, dann können wir getrost Gottes Leidenschaft für Gerechtigkeit zu unserer Leidenschaft machen. Wir haben keine Legitimation zur Weltflucht.

Was bedeutet das nun für uns gerecht gemachte Ungerechte (Andreas Püttmann stellte in seinem Buch „Gesellschaft ohne Gott“ fest, dass Christen durchschnittlich 20 % weniger Ungerechtigkeit begehen als andere, aber eben nur weniger) in der Praxis?

1. Wir (ver)meiden Ungerechtigkeit, wenn wir Gottes guten Geboten folgen. Gerecht ist, wer den Willen Gottes tut (1. Johannes 3,7; Offenbarung 22,11). Im Zweifelsfall sind wir nur Gott untertan und keinem anderen. Darauf können wir uns immer wieder zurückziehen und besinnen. Der Widersacher Gottes hat keine Macht über uns, es sei denn, wir lassen sie zu.
2. Wer den Traum von einer ins Lot gebrachten Welt träumt, kann aus schlechten Handlungen gute und aus guten bessere machen. Das ist in Bezug auf unsere Verantwortung zur Gerechtigkeit keine Bewertung von gut und böse, sondern eine im Sinne der Bevorzugung. Wir haben abzuwägen, was im konkreten Einzelfall zu gelten habe und zu tun sei. Jede Lösung hat aber auch eine Kehrseite, oft wird Gerechtigkeit für die einen zur Ungerechtigkeit für andere, und wenn es Minderheiten sind.

Wir sind uns also bewusst, dass wir nur begrenzte und vorläufige Antworten haben, die nicht frei von Ungerechtigkeit sind. Dies macht uns nicht ohnmächtig, sondern demütig.

3. Das Wort „Gerechtigkeit“ hat eine große Nähe zum Begriff „Erbarmen“. Ein anderer erfährt Gerechtigkeit oft nur, indem sich ein Dritter (Unbeteiligter) über ihn erbartet und das an ihm vollzieht, was der eigentlich Verantwortliche an ihm tun müsste. Wer mitellos ist, kann lieben. Wer darüber hinaus „etwas besitzt, kann seine Eltern unterstützen (Matthäus 7,9), Notleidenden helfen (Markus 12,41-44), ausleihen, ohne auf Rückgabe zu hoffen (Lukas 6,30), das zu Unrecht Erworbene zurückerstatten (Lukas 19,8)“ (Anselm Herz). Damit kann er eigenes Unrecht wieder zurechtrücken oder Gerechtigkeitslücken kompensieren helfen.
4. Der Staat hat nach dem biblischen Zeugnis in der gefallenen Welt eine starke Stellung. Er ist „ein Schrecken für das Böse“ (Römer 13,3) und damit auch für Ungerechtigkeit. Er schafft (im besten Fall) Rahmenbedingungen und Rechtsordnungen, in denen das Gute gedeihen kann und Recht und Gerechtigkeit mit Macht geschützt werden. Dazu ist er von Gott ermächtigt. Ein Staat (oder eine Macht) ist beeinflusst von Interessenlagen (Parteien, Lobbyisten, Medien, Mehrheiten). Damit muss weder das Gute noch das

Beste entstehen, er kann „in falsche Hände kommen“. Die Gräueltaten der Neuzeit als Extremfall sind ein beredtes Beispiel davon. Wir sind Teil der Gesellschaft. Was wir nicht tun, tun andere anders. Was wir nicht sagen, sagen andere anders, beides nicht immer im Sinne von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Unsere Stimme, unsere Tat ist gefragt, als Einzelne, aber auch als Gemeinde.

In den letzten Tagen, kündigt Jesus an, wird die Gesetzlosigkeit überhand nehmen und die Liebe erkalten (Matthäus 24). Gerechtigkeit und Barmherzigkeit werden auf der Strecke bleiben. Wir können das nicht verhindern. Die zu jeder Zeit unangepasst gegen Ungerechtigkeit aufstanden und oft zu Märtyrern wurden, mahnen uns aber, sich als Gerechtfertigte dem Gerechten (Gott) zur Verfügung zu stellen, koste es auch das Äußerste. Wenn es „kein richtiges Leben im falschen gibt“ (Theodor W. Adorno), dann in Umkehrung dessen auch kein falsches (Gott nicht entsprechendes) im richtigen (auf die Zukunft Gottes ausgerichtetes). Dass Gerechtigkeit fehlt, ist eine Tatsache. Dass Rechte fehlen, eine Tragödie für die Welt. Es sei denn, wir stellten uns dem lebendigen Gott zur Verfügung. Was wäre, wenn das Wirklichkeit würde?

Gottfried Schauer

:P

Gottfried Schauer ist
Ältester der Gemeinde
Dresden, Bergmannstraße.



Gerecht & zornig?

Wenn wir an Gottes Zorn denken, denken wir meistens an seine Gerechtigkeit, und das ist richtig. Wem die Gerechtigkeit am Herzen liegt, der wird wütend, wenn er sieht, wie auf ihr herumgetrampelt wird, und von einem vollkommen gerechten Gott sollten wir dasselbe erwarten. Aber wir denken zu wenig darüber nach, wie sehr Gottes Zorn auch ein Ausdruck seiner Liebe und Güte ist. Die Bibel sagt uns, dass Gott alles liebt, was er erschaffen hat, und genau dies ist einer der Gründe, warum er zornig ist über das, was in seiner Schöpfung vorgeht. Er ist zornig auf alles und jeden, was die Menschen und die Welt, die er liebt, zerstört. Seine Liebe ist so viel größer als die unsere und es gibt so ungeheuer viel Böses in der Welt, dass das Wort Zorn das, was Gott legitimerweise fühlt, wenn er die Welt anschaut, nur unzureichend wiedergibt. Es ergibt also keinen Sinn, zu sagen: „Ich will keinen zornigen Gott, ich will einen liebenden Gott.“ Wenn Gott liebevoll und gut ist, muss er zornig auf das Böse sein – so zornig, dass er etwas dagegen unternimmt.

Timothy Keller

Es geht um mehr als um Schokolade: (Un-)Gerechtigkeit in der Gemeinde



Teilen ist selbstverständlich?

„Die gehört mir!“ Schnell bringt der achtjährige Lukas eine Tafel Schokolade in Sicherheit, als Peter in das Zimmer kommt. Die Mutter möchte allerdings, dass er mit seinem Bruder teilt: „Wenn du ihm etwas abgibst, darfst du morgen bestimmt auch von Peters Gummibärchen essen!“

Bei unseren Kindern finden wir meistens gute Argumente, warum es besser ist, die Schokolade aufzuteilen: Es ist gerechter, wenn jeder ein Stück bekommt. Außerdem lohnt sich die eigene Großzügigkeit, wenn der andere beim nächsten Mal von seinen Schätzen abgibt.

Nicht alle leben auf der Schokoladenseite

Bei Süßigkeiten erscheinen uns diese einfachen Prinzipien leicht umsetzbar. Allerdings müssen wir feststellen, dass in dieser Welt nicht nur die Schokolade ungleich verteilt ist. Ein kleiner Teil der Weltbevölkerung lebt im Überfluss, während ein viel größerer Teil Mangel erlebt.

Im Alltag zählt das ökonomische Prinzip

Stimmen die Argumente für das Teilen nicht mehr, wenn es um diese

großen Dimensionen geht? Zumindest werden sie von anderen Prinzipien überlagert! Denn in Schule, Ausbildung oder Studium hat man uns die Grundprinzipien des Wirtschaftens eingetrichtert: Gewinnmaximierung und Leistungsorientierung sind das Maß aller Dinge. So sind wir im Beruf Tag für Tag gefordert, möglichst wenig Kosten, aber dafür höchstmögliche Erträge zu produzieren. Diese „Wirtschaftserziehung“ beeinflusst unsere Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln. Für den Gedanken des Teilens bietet sie wenig Raum.

Wozu sind wir aufgerufen?

Erziehen wir unsere Kinder zum Teilen, während uns selbst die Not anderer Geschwister kaum zum Handeln bewegt? Denn während viele Christen unter Armut, Hunger und Krankheiten leiden, geht es uns vergleichsweise gut. Haben wir uns an die Ungleichgewichte - die oft bereits schon innerhalb einer Ortsgemeinde beginnen - gewöhnt?

Als Paulus mit der großen Not in Jerusalem konfrontiert war, hat er mit viel Einsatz und Kraft eine Sammlung für sie organisiert. Im 2. Korintherbrief verwendet er zwei Kapitel, um die Geschwister in Korinth zu motivieren, sich an dieser Sammlung zu beteiligen. Dabei stellt Paulus in 2. Korinther 8,13-15 auch das Prinzip des Ausgleichs vor.

Text nach der Neuen Genfer Übersetzung:

„Schließlich soll es nicht dahin kommen, dass ihr anderen aus ihrer Not helft und dadurch selbst in Not geratet. Es geht vielmehr darum, einen Ausgleich zu schaffen. Zum jetzigen

Zeitpunkt hilft euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit dann ein anderes Mal ihr Überfluss eurem Mangel abhilft, und auf diese Weise kommt es zu einem Ausgleich. Es heißt ja in der Schrift: ‚Wer viel gesammelt hatte, hatte nicht zu viel, und wer wenig gesammelt hatte, hatte nicht zu wenig.‘“

Und was wird aus uns?

Die Sorge, die er aufgreift, ist weit verbreitet: „Ist es denn Gottes Wille, dass ich alles opfere, was ich besitze? Würde das nicht dazu führen, dass ich selbst hilfsbedürftig werde? Wie soll ich denn dann meiner Verantwortung gegenüber meiner eigenen Familie nachkommen?“ Solche Bedenken sind menschlich nachvollziehbar. Nicht jeder hat den (Glaubens-)Mut der armen Witwe in Markus 12, die ihren gesamten Lebensunterhalt in den Opferkasten wirft.¹ Wir wissen, dass auch morgen wieder Rechnungen zu bezahlen sind, das bereits in die Jahre gekommene Auto bald ersetzt werden muss und eine Rücklage für Reparaturen oder die Ausbildung der Kinder benötigt wird. Müssen wir wie der reiche Jüngling alles, was wir haben, verkaufen und mit dem Erlös den Armen helfen?² Stellen wir die Verse über das Geben in ihren Zusammenhang, wird klar: Es geht nicht ums „Müssen“, sondern ums „Dürfen“. Gott erzwingt an keiner Stelle unsere Gaben. Er liebt den fröhlichen Geber.³ Die Bibel stellt - auch in diesem Textabschnitt - das Prinzip des freiwilligen Gebens heraus.⁴ Es ist niemand verpflichtet, auf alle Rücklagen zu verzichten. Ausdrücklich sagt Vers 13: *„Schließlich soll es nicht dahin kommen, dass ihr anderen aus ihrer Not helft und dadurch selbst in Not geratet.“*

Wir sind also nicht dazu aufgefordert, selbst bis an die Armutsgrenze zu gehen oder gar auf Kredit zu spenden. Davon ist die Situation der meisten Christen in Deutschland jedoch weit entfernt. Dennoch neigen wir zu großer Vorsichtigkeit. Sparen und Vorsorgen ist uns wichtig - und innerhalb bestimmter Grenzen auch sinnvoll. Damit unser „Eigenbedarf“ jedoch nicht zu einer Ausrede wird, sollten wir ehrlich überlegen, wie viele „Rücklagen“ wir wirklich brauchen.⁵

Das Prinzip des Ausgleichs

„Es geht darum, einen Ausgleich zu schaffen“, übersetzt die Neue Genfer Übersetzung den zweiten Teil von Vers 13. Der Begriff „Ausgleich“ beinhaltet dabei nicht nur den Gedanken einer Ausgewogenheit, sondern auch von Gerechtigkeit und Fairness.⁶ Denn oft trifft die Seite, die Mangel leidet, keine Schuld an ihrer Situation. Sie leidet an einer ungleichmäßigen und damit ungerechten Verteilung von Gütern. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die Überfluss haben. Auch sie können oftmals nichts dafür, dass es ihnen so gut geht. Sie sind jedoch diejenigen, die (mehr) Gerechtigkeit herstellen können. Denn sie haben die Möglichkeit, ihren Überfluss weiterzugeben.

Das Prinzip des Ausgleichs ist denkbar einfach: Derjenige, der mehr hat als er braucht, gibt demjenigen, der zu wenig hat. Grundlage dafür ist das Verständnis, zusammenzugehören und füreinander Verantwortung zu übernehmen. So ist der Ausgleich weder eine einmalige Angelegenheit noch eine Einbahnstraße.⁷ Darum zeigt Vers 14, dass bei anderer Gelegenheit Hilfeleistungen auch umgekehrt von Jerusalem nach Korinth fließen können.

Das Ziel: Weder zu viel, noch zu wenig

Paulus illustriert das Prinzip des Ausgleichs mit einem Beispiel aus der Zeit der Wüstenwanderung⁸: Gott versorgte die Israeliten mit Manna, das jeden Morgen von ihnen aufgesammelt werden musste. Dabei sammelten die einen viel, die anderen wenig. Trotzdem hatte am Ende weder

jemand Überschuss, noch jemand Mangel. Das Ziel besteht daher nicht in absoluter Gleichheit. Je nach Familienstand, beruflicher Tätigkeit, Gesundheitszustand oder den von uns übernommenen Aufgaben haben wir einen unterschiedlichen Bedarf. Der Idealzustand des Ausgleichs ist dann erreicht, wenn jeder genau so viel hat, wie er für sich und seine Familie braucht.

Was ist Überfluss?

Was in diesen kurzen Versen sehr einfach klingt, fällt uns im praktischen Leben oft schwer. Vielleicht, weil wir in Schule und Beruf auf Gewinnmaximierung und Leistungsorientierung getrimmt wurden? Der Gedanke des Teilens als freiwilliger Verzicht ist unserer Gesellschaft fremd geworden. Vielleicht haben wir uns auch an die Ungleichgewichte gewöhnt und nehmen sie als normal hin? Oder uns ist der Begriff „Überfluss“ unklar? Wir ordnen uns selbst oft als solche ein, die weder arm noch reich sind. Überfluss - den haben die Nachbarn mit dem Porsche vor der Tür oder die Geschwister aus der Gemeinde mit der großen Villa. Nehmen wir als Vergleichsmaßstab jedoch die alleinerziehende Mutter oder die Gläubigen in Ostafrika und Haiti, erkennen wir: Wir sind unendlich viel reicher. Verglichen mit ihnen haben wir Überfluss. Gott hat uns Gaben anvertraut, die wir verwalten dürfen. Ist mir bewusst, dass ich damit auch eine Verantwortung habe? Wir sind diejenigen, die Gott gerne gebrauchen möchte, um für Ausgleich zu sorgen - und damit die Not von Geschwistern zu lindern.

Timothy Keller schreibt in seinem empfehlenswerten Buch „Warum Gerechtigkeit?“ zu 2. Korinther 8,15: „Die reicheren Christen sind verpflichtet, den ärmeren von ihrem Reichtum abzugeben, und dies nicht nur innerhalb der Gemeinde, sondern über die Grenzen der Gemeinde, ja des Landes hinaus. Um das Bild vom verdorbenen Manna weiterzuspinnen: Geld, das wir für uns selber horten, lässt unsere Seele verrotten.“⁹

Praktische Umsetzung

Gelegenheiten gibt es viele. Innerhalb der eigenen Gemeinde kann Hilfe oft ganz praktisch aussehen - von Einkäufen für andere über Fahrdienste bis hin zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten. Sind größere Entfernungen zu überbrücken, sind neben direkten Spenden auch zinslose Darlehen an christliche Werke eine interessante Möglichkeit - durch sie kann auch ein „vorübergehender Überschuss“ zum Dienst an Geschwistern genutzt werden. Macht Gott uns Mangelsituationen von Geschwistern, Missionaren oder ganzen Gemeinden bewusst, um uns zu sagen: Euer Überfluss soll ihrem Mangel abhelfen!?

Andreas Droese

:P

Andreas Droese, 44 Jahre, verheiratet, drei Kinder. Seine Heimatgemeinde ist die Christliche Gemeinde Bad Laasphe. Unter anderem arbeitet er in der Stiftung der Brüdergemeinden in Deutschland mit, die er als ein von Gott geschenktes Werkzeug ansieht, um für den „Ausgleich“ einen organisatorischen Rahmen zu schaffen.



- 1) Markus 12,44
- 2) Matthäus 19,21
- 3) 2. Korinther 9,7
- 4) Vgl. die Betonung der Bereitwilligkeit in 2. Korinther 8,3.11f
- 5) Dabei sollte uns auch bewusst sein, dass mit dem Horten von Geld keine Sicherheit verbunden und Habsucht Götzendienst ist; vgl. 1. Timotheus 6,17ff; Lukas 12,15; Kolosser 3,5
- 6) Vgl. z.B. in Kolosser 4,1 (dort wird dasselbe Wort mit „billig“ bzw. „gerecht“ übersetzt)
- 7) Vgl. die Beschreibung des „gegenseitigen Gebens und Empfangens“ in Philipper 4,15
- 8) 2. Mose 16,16-18
- 9) Timothy Keller, Warum Gerechtigkeit, Brunnen Verlag Gießen 2012, S. 46



Seid Werkzeuge der Gerechtigkeit!

„Stellt euch nicht mehr der Sünde zur Verfügung, und lasst euch in keinem Bereich eures Lebens mehr zu Werkzeugen des Unrechts machen. Denkt vielmehr daran, dass ihr ohne Christus tot wart und dass Gott euch lebendig gemacht hat, und stellt euch ihm als Werkzeuge der Gerechtigkeit zur Verfügung, ohne ihm irgendeinen Bereich eures Lebens vorzuenthalten.“ Römer 6,13

Paulus fordert uns dazu auf, Werkzeuge der Gerechtigkeit zu sein. Das ist vollkommen gegen den Trend der Zeit. Heute ist jeder nur um seinen eigenen Vorteil bedacht. Der Ehrliche ist der Dumme. Heute geht es darum, immer mehr zu haben und immer besser zu sein als der Andere. Wer Schwäche zeigt, ist ganz schnell unten durch. Das musste ich in meiner Ausbildung zum Bürokaufmann sehr früh lernen. Ich habe in einer Zeitarbeitsfirma gelernt. Hier ging es immer nur um das Wohl der Firma und nicht um die Menschen, die dort hin kamen und Arbeit suchten. Von Gerechtigkeit war hier wenig zu spüren, das zeigte sich nicht nur in den monatlichen Gehaltsabrechnungen. Für mich als Christ war das ein unglaublicher Zwiespalt, der letztlich dazu führte, dass ich die Firma sehr schnell nach dem Abschluss meiner Ausbildung wieder verlassen habe.

Unsere Taten zeigen, wem wir dienen

Die Bibel kennt dieses egoistische Denken des Menschen auch und verurteilt es scharf. Im 2. Kapitel des Jakobusbriefes wird besonders deutlich, wie eng unser Glaube mit dem verbunden ist, was wir tun. An meinen Taten wird sehr schnell deutlich, wem ich tatsächlich diene, Gott oder mir selbst. Der Glaube muss Auswirkungen auf unser Handeln haben, andernfalls ist er tot. Das heißt, wir Christen sollen uns aktiv für Gerechtigkeit einsetzen. Wir sind aufgefordert, hier auf der Erde Gottes Reich mitzubauen, und ein Merkmal seines Reiches ist Gerechtigkeit, denn der Herr selbst ist gerecht. Als wir noch unter der Sünde lebten, waren wir nur um uns selbst und unseren eigenen Vorteil bedacht. Ein Mensch, der unter der Sünde lebt, hat sich selbst, sein eigenes Ich, zum Zentrum seines Lebens gemacht. Ein Mensch, der in Christus lebt, und von der Sünde befreit ist, hat Christus und das Reich Gottes im Zentrum seines Lebens. Ein Mensch, der unter der Sünde lebt, wendet daher seine ganze Energie

dazu auf, sich selbst zu verwirklichen und selbst groß raus zu kommen. Ein Mensch, der von der Last der Sünde befreit ist, braucht das nicht mehr.

Freiwerdende Energie für Gott einsetzen

Durch diese Abkehr von den alten, ichbezogenen Verhaltensweisen wird eine ganze Menge an Energie frei, die jetzt positiv genutzt werden kann, um das Reich Gottes zu bauen. Wenn wir damit aufhören, immer nur an uns selbst zu denken, dann kommt auch der Nächste mit seinen Sorgen und Nöten wieder in den Blick. Wir sind aufgefordert, Gott alle Bereiche unseres Lebens hinzugeben und ihm nichts vorzuenthalten. Für uns Christen in Europa ist das sicherlich gerade da besonders schwierig, wo es an unsere Komfortzone geht; an unsere wertvolle Zeit, unsere Bequemlichkeit und an unseren Wohlstand. Aber gerade diese Bereiche sind besonders gefordert, wenn es darum geht Werkzeuge der Gerechtigkeit zu sein. Auch in Deutschland klafft die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Es ist unsere Aufga-

be, das nicht einfach hinzunehmen, sondern aktiv dagegen vorzugehen, also nicht einfach nur das sündige und egoistische Verhalten abzustellen, sondern das dadurch entstandene Vakuum zu füllen, indem wir den Menschen in tätiger Nächstenliebe begegnen.

Mission ist mehr

Jesus hat seinen Nachfolgern den Auftrag gegeben, alle Nationen zu Jüngern zu machen. Wir verstehen das oft so, dass wir den Menschen die gute Nachricht weitersagen. Aber Mission ist mehr als den Menschen „nur“ von Jesus zu erzählen. Wenn wir unsere Missionare in die Welt hinaus-schicken, dann ist ihre Missionstätigkeit immer auch mit der praktischen Hilfe für die Menschen verbunden. Es werden Krankenhäuser und Schulen gebaut, es werden Projekte ins Leben gerufen, um die Menschen mit Lebensmitteln und Kleidung zu versorgen. Es geht also auch darum, konkreten Nöten zu begegnen. Warum nicht auch in unserem eigenen Land? Reicht es wirklich aus, ein Evangelisationszelt aufzubauen oder in der Fußgängerzone Traktate zu verteilen? Das alles sind Wege, die man gehen kann, aber wir sollten dabei nicht stehen bleiben. Wir müssen auch die Nöte in unserem Umfeld wahrnehmen. Wir erreichen die Menschen viel eher, wenn wir sie spüren lassen, dass sie uns als Menschen wichtig sind und dass wir sie mit ihren Sorgen und Problemen ernst nehmen. Deshalb bedeutet Mission auch, die Nöte der Menschen wahrzunehmen und daran zu arbeiten diese Not zu lindern. Ein Werkzeug der Gerechtigkeit setzt sich aktiv für die Minderbemittelten ein. An dieser Stelle können wir noch einiges von den ersten Christen lernen.

Von den ersten Christen lernen

Ich erinnere nur an Apostelgeschichte 2,42-45 oder an die Versorgung der Witwen in Kapitel 6. Es ist sehr spannend, die Apostelgeschichte einmal unter diesem Gesichtspunkt der tätigen Nächstenliebe zu lesen. Es

ist ein Schritt, die Not der Menschen im Gebet vor Gott zu bringen, aber ein zweiter Schritt, auch selbst etwas dagegen zu unternehmen. Dieser zweite Schritt darf auf gar keinen Fall fehlen, denn Gott möchte gerade uns dazu gebrauchen, die Not zu lindern. Aber nehmen wir die Nöte der Menschen überhaupt wahr? Nehmen wir in unseren Gemeinden wahr, dass viele Menschen in unserem Ort unter dem Existenzminimum leben und unsere Hilfe dringend gebrauchen können? Nehmen wir wahr, dass es in unserem Land immer mehr Ausländer gibt, die nicht richtig integriert sind, die von vielen abgelehnt werden und noch nie eine deutsche Wohnung von innen gesehen haben? Berührt uns bei unserem Konsumverhalten das Schicksal der Menschen in den armen Ländern unserer Welt? Oder ist es uns egal, dass sie nur einen Hungerlohn bekommen und oftmals auch ihre Kinder arbeiten schicken müssen, um halbwegs überleben zu können, nur damit wir beim Discounter so günstig wie möglich einkaufen können? Wir Christen sind an dieser Stelle aufgefordert, dagegen zu arbeiten und dazu beizutragen, dass Not gelindert wird.

Ein Werkzeug in der Hand des Baumeisters

Aber ein Werkzeug funktioniert nicht von alleine, sondern immer nur in der Hand des Baumeisters. Daher ist es wichtig, im ständigen Dialog mit unserem Schöpfer zu stehen und zu fragen: „Herr, wo willst du mich haben, an welcher Stelle soll ich mich einbringen?“ Dann wird er uns die Augen öffnen für die Not der Menschen, auch und besonders für die Not in unserem Umfeld. Es ist sinnvoll, zuerst vor der eigenen Haustür zu kehren, bevor der Blick zu weit in die Ferne geht.

Ein älterer Bruder erzählte mir vor einiger Zeit von einer konkreten Not in seiner Familie. Für ihn bedeutete das, sein Geld zuallererst dorthin zu geben und diese Not zu lindern. In meinem erweiterten Bekanntenkreis ist eine Familie, die im letzten Jahr eine schlimme Zeit durchlebt hat. Der Mann war krank und die Frau hatte

einen schweren Unfall. In dieser Zeit haben Geschwister aus der Gemeinde jeden Tag Mittagessen vorbeigebracht und im Haushalt geholfen. Diese tätige Nächstenliebe im eigenen Umfeld ist der erste Schritt. Unser weltweites Engagement ist gut und wichtig, aber es darf nicht dazu führen, dass wir die Not vor der eigenen Haustür übersehen. Auch Jesus hat seine Jünger nicht sofort bis an das Ende der Welt geschickt. Vor seiner Himmelfahrt sagt er: „Ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 1,8b).

Die Not vor der eigenen Tür nicht übersehen

Die Kreise werden immer weiter, erst im eigenen Ort, dann im ganzen Land und dann weltweit. Diese drei Kreise sollten auch wir berücksichtigen. Lasst uns zu Hause anfangen und dann Schritt für Schritt weiter gehen. Es macht mich traurig zu sehen, dass es auch in unseren Gemeinden Menschen gibt, die in der Masse untergehen. Menschen, deren Nöte niemand wahrnimmt, oder oft erst dann, wenn es zu spät ist. Es macht mich auch traurig zu sehen, wenn Gemeinden über ihr ganzes Engagement für die weltweite Mission die Mission vor Ort aus den Augen verlieren. Wir müssen wieder neu sensibel werden für die Nöte in unserem Umfeld. Lasst uns gemeinsam Werkzeuge der Gerechtigkeit sein, in unseren Orten, in ganz Deutschland und bis an das Ende der Erde, zum Heil und Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes.

Stefan Rapp

:P

Stefan Rapp ist Referent für Gemeindedienste in NRW und Hessen bei SRS (Sportler ruft Sportler, Altenkirchen) www.SRSonline.de





Ein Christ kämpft für die Abschaffung der Sklaverei

Sklaverei ist eines der größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist dem jahrzehntelangen Kampf von evangelikalen Christen zu danken, dass dieses Übel weltweit größtenteils abgeschafft wurde. Besonders eine Person hat diesen Freiheitskampf vorangetrieben: William Wilberforce. Der amerikanische Journalist Eric Metaxas hat eine spannende Biographie über diesen mutigen Christen geschrieben. Das Buch ist vor wenigen Wochen in Deutsch erschienen.

Am 26. Juli 1833 verabschiedete das britische Unterhaus ein Gesetz, das die Welt verändert hat. Alle Sklaven in britischen Besitzungen wurden freigelassen, die Sklaveneigner erhielten eine Entschädigung. Vorausgegangen war ein jahrzehntelanger Kampf engagierter evangelikaler Christen in England gegen die Sklaverei. William Wilberforce war die herausragende Person in diesem Freiheitskampf. Er starb drei Tage nach diesem weltverändernden Sieg.

Die Lebensgeschichte von Wilberforce liest sich wie ein Krimi. Eric Metaxas, dessen ausgezeichnete Bonhoeffer-Biografie viel Aufsehen erregt hat, hat die Gabe, historische Begebenheiten lebendig zu beschreiben. Und so schafft er vor dem geistigen Auge des Lesers eine Vorstellung vom vorviktorianischen England des 18. und 19. Jahrhunderts. Es war eine raue und

brutale Zeit, in die Wilberforce hineingeboren wurde. Aber auch eine Zeit der Erweckung („Great Awakening“). Prediger wie George Whitefield und John Wesley erreichten riesige Menschenmengen. Die Ausbreitung des Evangeliums veränderte England und seine Kolonien nachhaltig. Bedeutende Historiker wie Lecky, Halévy oder Temperley sprechen Wesley den Verdienst zu, „England vor einer blutigen Revolution bewahrt zu haben, die der französischen von 1789 gleichgekommen wäre“ (Garth Lean).

Wilberforce lebte als Kind einige Zeit bei seiner Tante und seinem Onkel in Wimbledon. Beide standen dem gerade entstehenden Methodismus (John Wesley) sehr nahe. Dort in Wimbledon begegnete der Zehnjährige John Newton. Der ehemalige Sklavenhändler hatte sich zum Christentum bekehrt. Das von ihm verfasste Lied „Amazing Grace“ wurde weltberühmt. Diese Begegnung konfrontierte Wilberforce zum ersten Mal mit dem Unrecht der Sklaverei. Das Thema sollte später seine Arbeit und sein Leben prägen und die Welt für immer verändern.

Zunächst macht der jugendliche Wilberforce eine steile Karriere als Politiker. Als begnadeter Redner und geschickt im Umgang mit Menschen hat er ideale Voraussetzungen für die politische Arbeit im britischen Unterhaus.

Ein einschneidendes Ereignis war einige Jahre später seine Bekehrung zum Christentum. „Wilberforces große Wandlung“, schreibt Metaxas, „vollzog sich nicht über Nacht oder in einem einzigen Augenblick.“ Dafür ging sie umso tiefer. Eine wichtige Frage war

für ihn damals, ob er weiter Politiker bleiben konnte. Metaxas beschreibt, wie der damals Sechszwanzigjährige Rat bei Newton suchte. Dieser ermutigte ihn, in der Politik zu bleiben, weil ihn Gott dort gebrauchen könne. Auch sein Freund William Pitt, der jüngste Premierminister der britischen Geschichte, riet ihm dazu. Metaxas stellt dazu fest: „Somit war der Dezember 1785 - als sowohl Newton als auch Pitt Wilberforce rieten, zu bleiben, wo er war, nämlich in der Politik, und seine neu gewonnene Perspektive in diesem Bereich zu nutzen - ein historischer Moment. Bis zu diesem Zeitpunkt hätten viele hingeebene Christen sich theologisch in der Pflicht gesehen, ‚die Welt‘ zu verlassen und von nun an ein Leben im Dienst für Christus zu führen. Wilberforces Entscheidung, in der Politik zu bleiben, ermöglichte es Generationen zukünftiger Christen, christliche Gedanken in den bislang ‚säkularen‘ Bereich der Gesellschaft zu übertragen.“ Und es war der richtige Weg für Wilberforce, um zwei wichtige Anliegen umzusetzen. In einem Tagebucheintrag formuliert er dies so: „Der allmächtige Gott hat mir



zwei große Ziele vor Augen gestellt: die Bekämpfung des Sklavenhandels und die Reformation der Sitten.“

Verrückt oder von Gott inspiriert

Wilberforce war nach seiner Bekehrung innerlich tief bewegt vom gesellschaftlichen Verfall seiner Zeit. Das Leben im britischen Königreich war damals äußerst gewalttätig und dekadent. Die Alkoholsucht hatte epidemische Ausmaße angenommen. Hoffnungslosigkeit griff immer mehr um sich. Ständige öffentliche Hinrichtungen - beispielsweise aufgrund von Diebstahl - ließen die Menschen immer mehr verrohen. 25 Prozent aller ledigen Frauen in London waren Prostituierte, im Durchschnitt waren sie gerade 16 Jahre alt. All dies bekümmerte und bewegte Wilberforce sehr. Und so bemühte er sich, die sozialen Zustände durch neue Gesetze zu verbessern. Das verstand er unter „Reformation der Sitten“. Metaxas schreibt zu der oben erwähnten Tagebuchnotiz: „Die Tragweite dieser Notiz kann man kaum überbewerten. Als Wilberforce mit achtundzwanzig Jahren diese Worte niederschrieb, muss er entweder verrückt oder schwachsinnig gewesen sein - oder es war tatsächlich Gott, der ihn zu diesen Zielen inspirierte. Menschlich gesehen war es unmöglich, auch nur eines davon zu erreichen.“

Jedoch bezeugt die Geschichte verblüffenderweise, dass Wilberforce in der Tat entscheidend dazu beitrug, sie beide zu seinen Lebzeiten zu verwirklichen ... Nicht viele kamen auf den Gedanken, die Armen und Leidenden weder zu verurteilen noch sie zu ignorieren, sondern ihnen sozusagen die Hand zu reichen und aufzuhelfen. Doch genau diesen dritten Weg schlug Wilberforce nun ein.“

Metaxas betont den eindeutig christlichen Charakter der britischen Bewegung zur

Abschaffung der Sklaverei (Abolitionismus), „denn viele ihrer führenden Köpfe handelten allesamt nach den Prinzipien ihres tief verwurzelten Glaubens“.

Die anglikanische Kirche sah damals keinen Zusammenhang zwischen den Aussagen der Bibel und der Sklaverei. Zudem hatte sie viel Geld in westindische Plantagen investiert. So waren es die christlichen Außenseiter - Methodisten oder „Nonkonfirmisten“, wie die Quäker oder die „Böhmischen Brüder“ - die diesen Widerspruch aufzeigten.

Die grausamen Zustände, die im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel standen, waren der damaligen Gesellschaft kaum bewusst. Eine wichtige Aufgabe leisteten die Abolitionisten, indem sie die Öffentlichkeit informierten - beispielsweise über die menschenverachtenden Zustände auf den Sklavenschiffen. Künstler schufen Bilder und Gedichte, um das schreiende Unrecht ins Bewusstsein der Menschen zu bringen.

Sieg nach 18 Jahren

Der politische Kampf Wilberforces war langwierig. Im Jahr 1789 brachte er zum ersten Mal einen Antrag zur Abschaffung des Sklavenhandels im Unterhaus ein. Nachdem dieser abgelehnt wurde, folgten Jahr für Jahr weitere Anträge. Nach 18 Jahren Kampagne gegen die Sklaverei wurde endlich am 28. Februar 1807 das Gesetz gegen den Sklavenhandel verabschiedet. Von nun an war Handel mit Sklaven im Machtbereich des britischen Königreichs verboten. Nach diesem Etappensieg setzte sich Wilberforce weiter für die grundsätzliche Abschaffung der Sklaverei ein, auch weltweit. Drei Tage vor seinem Tod konnte er am 26. Juli 1833 noch erleben, wie die Sklaverei selbst in Großbritannien abgeschafft wurde.

Das über 400 Seiten starke Werk Metaxas gibt einen bewegenden Einblick in einen der wichtigsten Menschenrechtskämpfe der Geschichte. Ein Kampf, den überwiegend evangelikale Christen ausgefochten haben.

Da Wilberforce in Deutschland nur wenig bekannt ist - und es kaum deutschsprachige Literatur über

ihn gibt - ist es wichtig, dass dieses Werk veröffentlicht wurde. Metaxas Biografie ist sehr aktuell. Er streicht das Ringen Wilberforces über seinen Weg in der Politik klar heraus. Bei allen Aktivitäten ist Wilberforce immer ein Verkündiger des Evangeliums geblieben.

„Wilberforce - der Mann, der die Sklaverei abschaffte“ zeigt auch, dass der Weg der Veränderung ein langer Weg mit vielen Niederlagen war. Wer verändern will braucht einen langen Atem. Und er braucht Unterstützung von anderen Christen und der Öffentlichkeit.

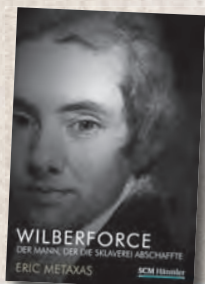
John Wesley schrieb Wilberforce am 24. Februar 1791 kurz vor seinem Tod einen Brief. Es ist wohl das letzte Schreiben des großen Gottesmannes. Es heißt dort: „Wenn Gott Sie nicht genau dazu berufen hat, wird der Widerstand von Menschen und Teufeln Sie zermürben. Aber ist Gott für Sie, wer kann wider Sie sein? Sind denn sie alle zusammen stärker als Gott? Oh, werden Sie nicht müde, Gutes zu tun! Gehen Sie im Namen Gottes und in der Stärke seiner Macht weiter voran, bis selbst die amerikanische Sklaverei (die übelste, welche die Sonne je

sah) davor verschwinden wird.“

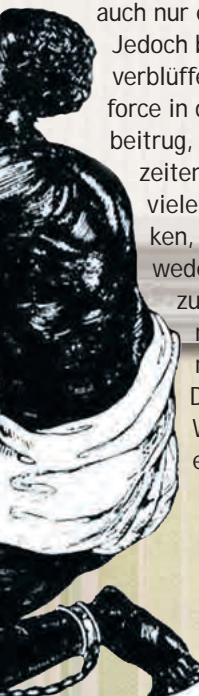
Ralf Kaemper

:P

Eric Metaxas
Wilberforce -
Der Mann, der die
Sklaverei abschaffte
2012 Hänssler Verlag
Holzgerlingen
Gb., 416 S.
978-3-7751-5391-1
EUR 24,95



Wer sich mit William Wilberforce beschäftigen möchte, findet mit der Spielfilm-DVD „Amazing Grace - Eine wahre Geschichte“ eine hervorragende Einführung.



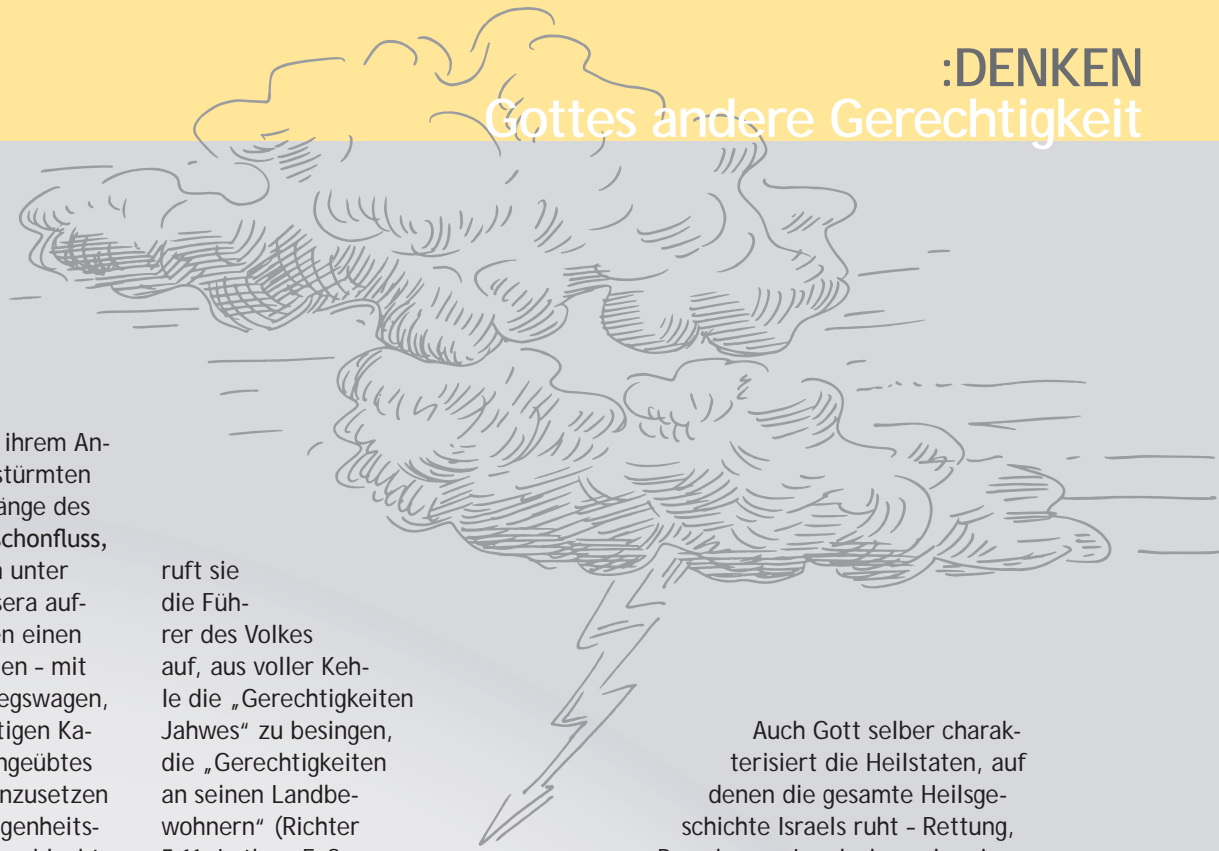
Mensch und Bruder

Gottes andere Gerechtigkeit



**BAD
WEATHER
AHEAD**

Es schüttete und schüttete - ganze Wasserfluten, als sei die Sintflut zurückgekehrt; Blitz auf Blitz zuckte aus den sturmgepeitschten Wolken, krachende Donnerschläge ließen die Berge beben. Da stieß Barak ins Kriegshorn - das Zeichen zum Angriff. Er wusste, Jahwe, der Gott Israels, war zu ihnen gekommen. Vom Gebirge Seir war er aufgebrochen, um - in dieses gewaltige Gewitter gehüllt - vor den hebräischen Kriegern her dem Feind entgegen zu „stürmen“. Er selbst kämpfte für sein Volk. Jetzt erfüllte sich das Wort der Richterin Debora: *„Mach dich auf, Barak! Denn dies ist der Tag, da Jahwe Sisera in deine Hand gegeben hat. Ist nicht Jahwe selbst vor dir her ausgezogen?“* (Richter 4, 14).



Und Baraks Leute folgten ihrem Anführer. Mit Kriegsgeschrei stürmten sie ihm nach, die steilen Hänge des Tabor hinab in Richtung Kischonfluss, wo die feindlichen Truppen unter Führung ihres Feldherrn Sisera aufmarschiert waren, um ihnen einen blutigen Empfang zu bereiten - mit 900 eisenbeschlagenen Kriegswagen, ihrer wendigen, schlagkräftigen Kavallerie. Ihr hatte Israels ungeübtes Bauernheer nichts entgegenzusetzen - was die hebräischen Gelegenheitskämpfer wussten. Mit ihren schlecht bewaffneten Fußtruppen hatten sie keine Chance gegen die gedrillten kanaanäischen Berufssoldaten auf ihren angstmachenden Pferdegespannen. Doch Jahwe hatte ihrem Anführer Barak aus Kedesch in Naftali den Befehl erteilt, das Joch der mächtigen Stadt Hazor abzuschütteln. So war man auf den Berg Tabor gezogen, um wenigstens das Hanggefälle für den Angriff auszunutzen, als plötzlich dieses Gewitter losbrach, das die Berge erbeben ließ. Da wusste jeder: Jahwe selbst war ihnen zu Hilfe geeilt, um sie dem Gegner entgegenzuführen. Im Flusstal des Kischon angekommen, sahen Israels Kämpfer, dass Jahwe den militärischen Vorteil der Kanaanäer in einen todbringenden Nachteil verwandelt hatte. Die sintflutartigen Regenfälle hatten den Fluss über die Ufer treten lassen. Das gesamte Aufmarschgebiet der feindlichen Kavallerie stand unter Wasser. Die Kampfwagen steckten im Schlamm, die Pferde scheuten in Todesangst, die Wagenlenker versuchten verzweifelt, den Fluten zu entkommen und ihre Bogenschützen sahen sich hilflos den israelischen Schwertern ausgeliefert. Jahwe hatte das Unmögliche möglich gemacht. Er hatte die unbesiegbare Übermacht der Feinde in Baraks Hand gegeben. Wie versprochen!

Diesen Sieg musste man feiern. Mit einem Gottesdienst. In ihm singt Debora, die Mutter des Volkes Israel, ein Loblied auf Jahwe, den Retter. Dabei

ruft sie die Führer des Volkes auf, aus voller Kehle die „Gerechtigkeiten Jahwes“ zu besingen, die „Gerechtigkeiten an seinen Landbewohnern“ (Richter 5,11, Luther, Fußnote Elberfelder).

Hier stutzt man. Was soll denn in diesem frohen Fest die Rede von Gottes Gerechtigkeit? Eine Gerechtigkeit, die den Guten belohnt und den Bösen bestraft, hat auf dem fröhlichen Fest der Rettung Israels doch wirklich nichts zu suchen! Und was soll der Plural „Gerechtigkeiten“? Den gibt es doch gar nicht! Gerechtigkeit - eine Gesinnung, eine unparteiische Haltung - das lässt sich nun mal nicht in der Mehrzahl sagen. Das geht schon grammatisch nicht!

Für Debora, diese Glaubensheldin des Alten Bundes, geht das durchaus. Sie und Barak und ganz Israel erfahren Jahwes Gerechtigkeit nicht als „Gesinnung eines gerechten Richters“, der „jedem das Seine austellt“, sondern als Taten. Als Heilstaten Gottes. Mit ihnen re-agierte Gott nicht auf menschliche Wohl- oder Untaten, sondern agiert, initiativ, - um zu helfen und zu retten. Um Heilsgeschichte zu schreiben.

Viele Jahre später ruft der Seher Samuel dem Volk Israel die „Gerechtigkeiten“ in Erinnerung, die Jahwe an den Vätern „getan“ hat: die Rettung aus Ägypten, die Bewahrung in der Wüste, die Gabe des verheißenen Landes (1. Samuel 12,7.8). Das aber sind die Basisereignisse, mit denen Jahwe die hebräischen Sklaven zu seinem Volk gemacht und es in seine göttliche Gemeinschaft aufgenommen hat.

Auch Gott selber charakterisiert die Heilstaten, auf denen die gesamte Heilsgeschichte Israels ruht - Rettung, Bewahrung, Landgabe - als seine „Gerechtigkeiten“ (Hosea 6,3-5).

Hierbei erhält nun die Wüstenzeit ein spezielles Gewicht, weil in ihr Jahwes „Gerechtigkeiten“ besonders hell aufleuchten: Sie wandeln Bileams Verfluchung Israels in Segen um.

Doch erweist sich Jahwes Gerechtigkeit nicht nur in seinem Handeln, mit dem er Heil schafft, sondern auch erneuert. So spricht Gott den Juden in Babylon, denen er die Folgen ihres Treuebruchs nicht erspart hat, neuen Mut zu: „Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir! Hab keine Angst, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ja ich helfe dir. Ich halte dich mit der Rechten meiner Gerechtigkeit“ (Jesaja 41,10).

Gottes tatkräftige Gerechtigkeit stößt die Sünder nicht weg. Sie hält denen die Treue, die sich im Exil mit ihrer Untreue konfrontiert sehen. In seinem Zorn hatte Gott Gericht geübt, das Israel zur Einsicht in sein Versagen nötigte (Klagelieder 3,42f.). In seiner Gerechtigkeit hält er sein Volk aufrecht, stärkt und ermutigt es, hilft ihm zu einem Neuanfang.

Diese Gerechtigkeit will nicht hinrichten, sondern aufrichten. Deshalb kann sich auch der Einzelne in Zeiten der Not auf sie stützen: „Bei dir, HERR, habe ich mich geborgen. Lass mich nicht zuschanden werden. Rette mich in deiner Gerechtigkeit“ (Psalm 31,2). Mit David appelliert jeder gläubige Hebräer an die rettende Gerechtigkeit Jahwes, die für ihn nichts

:DENKEN

Gottes andere Gerechtigkeit



Bedrohliches ist, sondern „ein Fels der Zuflucht“ (V.3), ein Unterpfand der „erlösenden Treue“ (V.6), ja der „Gnade“ Gottes, die „frohlocken“ lässt (V.8).

Diese wenigen Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus einer Unzahl von Texten, die die Gerechtigkeit(en) Jahwes bezeugen als

- heilschaffende Rettungstaten für Israel
- Treue, in der er das Heil für Israel bewahrt
- Basis vergebender Liebe, mit der er sich wie ein Vater über Kinder erbarmt
- gnädig ausgestreckte Hand zu einem Neuanfang
- Zufluchtsort, bei dem man zur Zeit der Not Hilfe findet
- Segen spendende Treue (Jesaja 45,8)

Das Gottesvolk des Alten Bundes verbindet mit Jahwes Gerechtigkeit nicht einseitig einen richtenden Gott, der den Sündern „die gerechte Strafe“ dafür auszahlt, dass sie seinen Ansprüchen nicht „gerecht geworden“ sind. Wenn im Alten Testament z.B. Gottes „gerechte Gebote“ gepriesen werden (Psalm 119,7b), wird damit Gottes Treue zu Is-

rael hervorgehoben, weil die Gebote Jahwes das Leben in der Gemeinschaft des Gottesvolkes fördern - wie Jahwe selbst das mit seiner Gerechtigkeit tut. Sie wird von den Gläubigen „in der großen Versammlung verkündet“, als Gottes „Zuverlässigkeit und Hilfe“, ja als „Gnade und Treue“ (vgl. Psalm 40, 10f.).

Das Alte Testament weiß nun aber noch mehr von Jahwes Gerechtigkeit zu sagen. So jubelt der Prophet in Jesaja 61,10: „Freuen, ja freuen will ich mich in Jahwe! ... Denn er hat mich mit Kleidern der Rettung bekleidet, den Mantel der Gerechtigkeit mir umgelegt“ (vgl. 11,5).

Hier scheint „Gerechtigkeit“ als ein Sein verstanden zu werden, das die Glieder des Gottesvolkes erfasst und umhüllt. Wer in dieser Gerechtigkeit lebt, erfährt sie als eine Existenzform, in der er sich von Jahwes Treue gehalten weiß, weil sie ihn wie einen schützenden Mantel umgibt. Die Gerechtigkeit des Hebräers kann also darin bestehen, dass er hineingenommen wird in den Bereich, ja in das Kraftfeld der Gerechtigkeit Jahwes, d.h. in den Bereich der Heilstaten und Gemeinschaftstreue seines Gottes. In den „Mantel der Gerechtigkeit“ darf er sich einwickeln wie in eine wärmende, schützende Decke. So kann er sich nun auch „in“ Gottes „Gerechtigkeit erheben“ (Psalm 9,17) und seinerseits „gerecht“ leben, d.h. das Gemeinschaftsleben in den familiären, städtischen und staatlichen Beziehungen fördern.

Vielleicht hat sich der Dichter des Liedes „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“ von Jesaja 61,10 inspirieren lassen. Jedenfalls führt das Lied die Gerechtigkeit Jahwes ad-

äquat auf die Gerechtigkeit hin, von der wir Christen leben, und deckt auf, dass die am Alten Testament gewonnenen Bedeutungen auch im Neuen begegnen, speziell bei Paulus. Denn während der Apostel in Römer 1,18 - 3,20 die Unheilswirklichkeit der „gefallenen Welt“ ganz unter dem Vorzeichen des Zornes Gottes sieht, stellt er in Römer 3,21 - 4,25 die Heilswirklichkeit des Glaubens an Christus ganz unter das Ereignis der Gerechtigkeit Gottes. So ordnet Paulus Gottes Zorn grundsätzlich dem Bereich des Unheils zu, hingegen Gottes Gerechtigkeit dem Leben im Heil aus Gnade.

Das aber macht zugleich klar, dass sich im Neuen Testament Gottes Gerechtigkeit nicht im Akt des „Freispruchs eines Verurteilten“ erschöpft. Wenn die Mitte der christlichen Botschaft die ist, dass Gott „den, der Sünde nicht kannte, zur Sünde gemacht hat, damit wir in ihm Gottes Gerechtigkeit werden“ (2. Korinther 5,21), dann heißt das ja, dass der gerechte Gott den Sünder, der glaubt, in die Existenzform der Gerechtigkeit Gottes versetzt hat, als er den Sündlosen zur Existenzform der Sünde verurteilte. So kommt das alttestamentliche Wissen um Gottes Gerechtigkeit als „Existenzweise, in der der Glaubende lebt“, bei Paulus zur tiefsten Erfüllung. Die Seinsweise der Gerechtigkeit Gottes beruht ja auf einer Neuschöpfung des Menschen in Christus (V. 17). Auch diese Gabe einer „neuen Kreatur“, eines neuen Gerechtigkeitslebens ist eine Umfassende, ist eine „Ganzheit“, die den Gerechtfertigten „als Ganzen“ ergreift und ihn in die verheißene endzeitliche Heilsgemeinschaft mit Gott stellt. Gottes Gerechtigkeit - das ist für die, die an Christus glauben, nichts anderes als die „überfließende Gnade“ (Römer 5,17), die „zum ewigen Leben herrscht“ (V. 21).

Bernd Brockhaus :P

Bernd Brockhaus ist
Gastdozent für Altes
Testament und Hebräisch
an der Biblisch-Theologischen
Akademie
in Wiedenerst.





Hungern nach Gerechtigkeit

Ich habe Hunger!

Ich habe Hunger. Ich sitze am Tisch und höre meinem eigenen Magenknurren zu. Es ist ein unangenehmes Gefühl, wenn sich der Magen immer wieder zusammenzieht und signalisiert: ich brauche etwas zu essen! Der Organismus muss mit neuer Energie versorgt werden. Ich brauche dringend etwas zu essen!

Außerdem habe ich Durst. Mein Mund ist schon ganz ausgetrocknet, ich muss unbedingt bald etwas trinken. Der Körper braucht Wasser, um funktionieren zu können. Wer kann mir etwas zu trinken geben?

Ich sitze ganz allein am Tisch, und ich habe Hunger und Durst. Auf dem Tisch steht ein Teller mit Brot und Käse; außerdem eine Flasche Wasser, ein Glas daneben. Aber ich sitze im Rollstuhl, ich bin gelähmt, ich kann mich nicht selbst versorgen. Jemand muss mir die Nahrungsmittel und Getränke zum Mund führen, damit ich essen und trinken kann. Wenn gerade niemand da ist, muss ich warten - und Hunger und Durst ertragen. Doch ich weiß mit Sicherheit: es dauert nicht

mehr lange. In Kürze wird jemand kommen und mir zu essen und zu trinken geben. Dann muss ich nicht mehr hungern und dürsten. Meine körperlichen Bedürfnisse nach Nahrung und Flüssigkeit werden gestillt, und das unangenehme Gefühl wird verschwinden. Welch ein Glück!

Glückselig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.

Matthäus 5,6

Hunger und Durst sind unangenehme Gefühle, doch sie sind lebensnotwendig, denn ohne Nahrung und Wasser kann ein Organismus nicht überleben. Der Hunger kann aber nur durch angemessene Nahrung gestillt werden: Nährwert und Menge der Lebensmittel müssen stimmen, sonst hat man in kürzester Zeit wieder Hunger. Auf diese banalen Alltagserfahrungen spielt der Herr Jesus in dem zitierten Vers, entnommen der sogenannten Bergpredigt, an. Wenn man Hunger hat, fehlt die Nahrung - oder man kann sie allein, aus eigener Kraft, nicht errei-

chen. Und wenn man Hunger nach Gerechtigkeit hat? Dann fehlt offenbar die Gerechtigkeit! Jesus Christus gibt hier eine schlichte, aber weit reichende Zusage: Wer sich nach Gerechtigkeit sehnt, wer sehnsüchtig nach Gerechtigkeit Ausschau hält, weil sie lebenswichtig ist - dessen Sehnsucht wird der Herr stillen. Aber was ist diese „Gerechtigkeit“, von der unser Herr Jesus Christus spricht?

Alles was Recht ist ...

In unserer modernen Welt ist Gerechtigkeit immer wieder ein großes Thema, denn an allen Ecken und Enden stolpert man über Ungerechtigkeiten: Kinder beschwerten sich über ihre Eltern, weil sie nicht gerecht behandelt fühlen. Schüler werfen ihren Lehrern vor, ungerecht beurteilt zu werden. Da gibt es Beschwerden über einen Vorgesetzten, der seine Mitarbeiter nicht gerecht bewertet - überall hört man Klagen über persönliche, soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeiten ... Gerechtigkeit wird als tragendes Element, als Fundament einer funktionierenden Gesellschaft

:GLAUBEN

Hunger nach Gerechtigkeit

angesehen - und das ist auch gut so. Wie erschütternd sind oft die Berichte über weit reichende Ungerechtigkeiten hierzulande und anderswo!

Interessanterweise werden fast ausschließlich Ungerechtigkeiten angeprangert, die man erleiden muss. Die „andere Seite der Medaille“ wird nur selten betrachtet: Wie gerecht bin ich denn eigentlich selbst?

Gerechtigkeit herrscht dann, wenn jeder das tut, was er tun soll - und wenn jeder das bekommt, was er bekommen soll, was ihm zusteht. Das ist eine unantastbare, göttliche Grundordnung des menschlichen Zusammenlebens.

Die absolute Gerechtigkeit

In der Bibel ist Gerechtigkeit immer ein Begriff, der mit Beziehungen zu tun hat: einerseits geht es um die Beziehung des Menschen zu Gott, andererseits um zwischenmenschliche Beziehungen. Gerecht ist man nicht für sich allein.

Aber maßgeblich für die Gerechtigkeit ist nicht ein absolut fehlerfreies Verhalten; vielmehr begründet sich die „Gerechtigkeit“ eines Menschen im Wort Gottes ausschließlich in der Beziehung zu Gott.

Gott ist in jeder Hinsicht vollkommen und verkörpert die absolute Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit eines Menschen muss dazu in Beziehung gesetzt werden: gerecht (oder auch ungerecht) ist mein Handeln unter dem Gesichtspunkt des Urteils Gottes, mein Leben für und mit Gott. Wenn der Mensch also die Weisungen Gottes beachtet und ausführt, zeigt sich seine Gerechtigkeit - beziehungsweise seine Ungerechtigkeit; denn wie oft scheitern wir!

Daraus ergibt sich für einen Menschen geradezu zwangsläufig die Erkenntnis der Unvollkommenheit aller menschlichen Gerechtigkeit; das Bewusstsein für die Sünde wird überdeutlich. Die Gerechtigkeit Gottes aber zeigt sich in Jesus Christus - in seinem stellvertretenden Tod für den Sünder.

Drei einfache Aussagen können so den biblischen Begriff der Gerechtigkeit erhellen:

Jeder Mensch sündigt.
Gott allein ist gerecht.

Durch Gottes Gnade wird der Sünder gerechtfertigt in Jesus Christus.

Gerechtigkeit kommt also gemäß biblischer Aussage grundsätzlich und ausschließlich von Gott. Alle menschlichen Bemühungen um Gerechtigkeit - in der Politik, in der Gesellschaft, in der Familie - sind zwar wichtig und notwendig, ohne Gott aber letztlich unausweichlich zum Scheitern verurteilt.

Wirkliche menschliche Gerechtigkeit ist absolut nur durch Jesus Christus möglich. Nur wenn ich den Willen zum Gehorsam habe und bereit bin, Korrektur durch das Wort Gottes anzunehmen, kann Gott mir meine Ungerechtigkeit vergeben - durch das Opfer des Herrn Jesus am Kreuz, denn *„Christus (hat) einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten“* (1. Petrus 3,18).

Gerechtigkeit ist ein Geschenk durch Jesus Christus, kein Verdienst durch mehr oder weniger gelungene Gesetzeserfüllung.

Ein Traum der Menschheit ...

„I have a dream“ („Ich habe einen Traum“) sagte Martin Luther King in seiner weltberühmt gewordenen Rede am 28. August 1963 - es war der höchst legitime Traum von menschlicher Gerechtigkeit. Mit Martin Luther King sehnten sich damals viele Menschen weltweit nach Gerechtigkeit, und diese Sehnsucht ist auch heute, knapp 50 Jahre später, noch nicht vollständig gestillt.

Zwar setzen sich viele Menschen weltweit - Christen ebenso wie Nicht-Christen - für ein Leben ein, in dem Gerechtigkeit herrscht, insbesondere für materiell Arme, für unterdrückte Minderheiten etc., und das Gebot der christlichen Nächstenliebe unterstützt ein solches Engagement; doch der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit quälen uns nach wie vor. Wie könnte es auch anders sein? Die Menschheit besteht nach wie vor aus Sündern.

Doch Gottes Wort blickt immer über den Horizont unserer menschlichen Erfahrungen. Die Zusage unseres

Herrn Jesus Christus lautet unverrückbar: Glückselig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. Wie soll denn das zugehen in dieser Welt!?!?

... und die Antwort Gottes!

„Glückselig“ dürfen wir in der Tat sein, denn unsere Sehnsucht, unser Hunger nach Gerechtigkeit wird gestillt.

Das griechische Wort *makarios*, das der Urtext der Bibel an dieser Stelle verwendet, kann mit den deutschen Begriffen „glücklich“, „selig“ oder „glückselig“ kaum in seiner umfassenden Bedeutung wiedergegeben werden. In diesem Ausdruck schwingt mit, dass man dauerhaft völlige Zufriedenheit besitzt - für den gläubigen Christen ist das der Zustand, den man als Folge der Wiedergeburt in der engen Gemeinschaft mit Jesus Christus erlebt. Diese Glückseligkeit ist kein aufwallendes Gefühl, ist auch nicht auf günstige Umstände zurückzuführen, sondern entsteht einzig und allein durch die Gemeinschaft mit Gott; *makarios*, glückselig, zu sein bedeutet letztlich, zum Reich Gottes zu gehören (vgl. Elberfelder Studienbibel mit Sprachschlüssel).

Bereits die Propheten des Alten Testaments haben die menschlichen Erfahrungen Hunger und Durst als Bild verwendet, um auf die Gnade Gottes hinzuweisen, die jeden Mangel ausfüllt: *„Auf, ihr Durstigen, alle, kommt zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft und esst! Ja, kommt, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!“* (Jesaja 55,1). Hier geht es nicht um eine kostenlose Lebensmittelverteilung, hier geht es - wie der Kontext zeigt - um ein Leben in Frieden mit Gott. Jesus Christus hat das Bild aufgegriffen und deutlich gemacht, dass sich in seiner Person die alten Prophetien erfüllen und dass in ihm allein der Hunger gestillt wird. *„Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens: Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten“* (Johannes 6,35).

Die richtigen Prioritäten

In Matthäus 5 wird berichtet, wie der Herr Jesus seine Jünger - Menschen, die ihn lieben und die ihm nachfolgen - lehrt. Der Herr stellt ihnen in Vers 6 vor Augen, dass sie „wunschlos glücklich“ und zufrieden sein können, wenn sie die Prioritäten ihres Lebens am göttlichen Maßstab ausrichten und Gerechtigkeit als etwas existenziell Lebenswichtiges begreifen.

Die Reaktion der Jünger wird uns nicht geschildert. Konnten sie diese Lehre des Herrn Jesus zu diesem Zeitpunkt überhaupt erfassen? Man muss bedenken: heilsgeschichtlich befinden wir uns bei der Bergpredigt noch immer in der Zeit des Alten Testaments. Die Jünger waren noch nicht lange mit dem Herrn Jesus unterwegs. Noch gut zwei Jahre „Lehrzeit“ lagen vor ihnen, und dann erst würde der neue Bund Gottes mit den Menschen durch den Opfertod des Herrn Jesus Christus besiegelt werden.

Die Gerechtigkeit, die die Jünger kannten, war die unbestechliche Gerechtigkeit Gottes. Sie sahen ihr Unvermögen, dieser Gerechtigkeit zu genügen. Doch was konnten sie tun? Sie konnten sich nur nach Gerechtigkeit sehnen - so wie man sich in einem bitterkalten Winter nach der lebendigen Wärme der Sonne sehnt.

Vermutlich haben die Jünger dennoch den Begriff „Gerechtigkeit“ von vornherein viel biblischer aufgefasst, als wir „modernen Christen“ 2000 Jahre später das tun. Wir assoziieren den Ausdruck „Gerechtigkeit“ nahezu zwangsläufig mit politischem oder wirtschaftlichem, in jedem Fall voll und ganz menschlichem Gerechtigkeitsempfinden. Doch man kann es nicht oft genug betonen: Gerechtig-

keit kommt nur von Gott, Gerechtigkeit kommt nur durch Jesus Christus.

Was die Jünger erst zwei oder drei Jahre nach der „Bergpredigt“ langsam verstehen konnten, den Opfertod und die Auferstehung des Herrn Jesus Christus zur Vergebung unserer Sünden, das dürfen wir sofort begreifen, weil wir wissen, dass der Herr Jesus für uns gestorben ist. *„Den, der Sünde nicht kannte, hat er (Gott) für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“* (2. Korinther 5,21).

So hat sich die prophetische Aussage von Jesus Christus in jedem wiedergeborenen Menschen erfüllt: Wer sich nach Frieden mit Gott (Gerechtigkeit) sehnt (hungert und dürstet), der wird durch ihn gerecht gemacht, der ist dadurch völlig und ganz zufrieden gestellt (glücklich).

Doch ein bestimmter Aspekt dieses Verses kann den Bibelleser noch stutzig machen: es ist die grammatische Form des Verbs (Zeitwortes). Es heißt im Bibeltext: *„... sie werden gesättigt werden“*. Die zu Grunde liegende Zeitform des griechischen Urtextes ist das Futur, das immer auf ein zukünftiges Geschehen hinweist. Müssen wir also doch noch auf Gerechtigkeit warten? Bezieht sich der Herr Jesus vielleicht nur auf die absolute Gerechtigkeit, die in seinem (Tausendjährigen) Reich herrschen wird? Hat der Vers vielleicht doch nichts mit unserer aktuellen Lebenswirklichkeit zu tun?

Der Herr Jesus gibt die Zusage im Matthäus 5,6 seinen Jüngern zu einem Zeitpunkt, zu dem die Errettung aus Gnade durch den Opfertod des Herrn noch nicht vollzogen war, sondern erst in relativ naher Zukunft bevorstand - in diesem Fall bezieht sich die Zeitform des Futurs auf jeden belie-

bigen Zeitpunkt zwischen Auferstehung und Entrückung der Gemeinde: Innerhalb dieses Zeitfensters kann jeder Mensch errettet werden.

Dadurch wird noch einmal ganz deutlich: Wir können und dürfen schon jetzt „glücklich“ sein in ihm! Welch ein Geschenk!

Ich brauche nicht mehr zu hungern! Ich sitze ganz allein am Tisch, und ich habe Hunger und Durst. Auf dem Tisch steht ein Teller mit Brot und Käse; außerdem eine Flasche Wasser, ein Glas daneben.

Allein kann ich das alles nicht erreichen - doch da kommt jemand, der mir zu essen und zu trinken gibt. Ich muss nicht mehr hungern und dürsten. Meine Bedürfnisse werden gestillt - welch ein Glück!

Dieses Bild kann noch einmal das gnädige Handeln Gottes an uns verdeutlichen.

Wir können uns die Gerechtigkeit nicht einfach selbst aneignen wie ein Stück Brot - sie ist zwar in Jesus Christus ganz nah, ohne das Eingreifen Gottes für uns allerdings dennoch unerreichbar. Wenn wir uns wirklich danach sehnen, dann können wir von ihm alles erwarten. Wir werden mit Sicherheit alles bekommen! Unser Guter Hirte Jesus Christus sagt:

„Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben“ (Johannes 10,10).

Was will ich mehr?

Irmgard Grunwald

:P

Irmgard Grunwald, Jahrgang 1960, verheiratet, fünf erwachsene Kinder. Mitarbeit in der örtlichen Gemeinde und bei verschiedenen christlichen Zeitschriften.



David – ein gerechter Herrscher

„Und David war König über ganz Israel. Und er übte Recht und Gerechtigkeit an seinem ganzen Volk.“

1. Chronik 18,14

„Gerechtigkeit erhöht eine Nation, aber Sünde ist die Schande der Völker.“

Sprüche 14,34

Eine Überschrift mit starker Aussage. Von einer Seite her betrachtet wird man diese wahrscheinlich schnell bestätigen. Doch beim genaueren Hinsehen entstehen vielleicht Zweifel. David wird ein gerechtes Handeln an seinem ganzen Volk zugesprochen.

Doch die Aussage von Jeremia, dass gerade nach David ein gerechter Spross folgen wird (Jeremia 23 Verse 5 bis 7), stellt die durch Jeremia im 1. Buch Chronik zuerkannte Gerechtigkeit von David in Frage.

Dass dies nicht der Fall ist, wird uns bewusst, wenn wir uns vor Augen malen, dass dieser gerechte Spross der Messias, der verheißene Retter ist und dieser uns Menschen nicht nur in den Schatten stellt, sondern eine völlig andere Dimension hat.

Da David in seinem Leben Gnade über Gnade erfuhr, wollen wir in diesem Artikel weniger danach schauen, wo David versagte, sondern wo und wie er tatsächlich durch sein Handeln dem Anspruch Gottes nachzukommen suchte.

Warum bekam David das Zeugnis „er übte / lebte Recht und Gerechtigkeit“? Hat er sich in seinem Leben irgendwann vorgenommen: „Ich will ge-

recht sein!“? Lässt sich gerechtes Handeln durch rationale Entschlüsse erzielen? Wieso hatte sein gerechtes, zum Teil sicher für uns auch sehr ungewohntes Verhalten dennoch solche positiven Auswirkungen, die das Wort Gottes uns beschreibt?

Franz Grillparzer (1791-1872), ein Zeitgenosse Darwins, sagte: „Humanität ohne Divinität ergibt Bestialität“ (Menschlichkeit ohne eine Beziehung zu Gott macht die Menschen zu Bestien). Meine Übertragung zu diesem Thema lautet: Menschsein ohne Gott ergibt keine Gerechtigkeit, sondern schreiende Ungerechtigkeit. In unserer Gottesbeziehung liegt die Wurzel für Respekt oder Respektlosigkeit, für Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit.

Wohl deshalb äußerte Alexander Solschenizyn: „Holt Gott zurück in die Politik!“ und sein Landsmann Dostojewski: „Ein Volk ohne Bindung an Gott geht kaputt.“ Wenn wir jetzt anfangen, David als gerechten Herrscher zu betrachten, wird uns einiges sicher bewusster. Er war in unserem heutigen Sprachgebrauch Staatsmann bzw. Politiker. Aber er hat sich nie bleibend von der Mitte, nämlich von Gott losgesagt. Dieser Frage müssen auch wir uns stellen, wenn wir als Christen nicht nur von Gerechtigkeit reden, sondern diese auch leben wollen.

Im ersten Buch Samuel 30 Vers 6 lesen wir, als David sehr massiv in Bedrängnis geriet, dass er sich in dem Herrn seinem Gott stärkte. Was ist das andere, als sich (täglich) einzunorden, einzujustieren,



den eigenen Standpunkt zu prüfen. Es ist, so denke ich, jedem klar, dass David nicht immer Entscheidungen getroffen hat, die Gott bejahen konnte. Aber er holte sich immer wieder die (Neu)Ausrichtung, wie eine Oberleitungsbahn, die zwar kurzzeitig den Kontakt verlassen kann, aber nur in der optimalen Verbindung optimales leistet.

Denken wir doch mal an eine völlig andere Aussage im Lukasevangelium: Zacharias war gerecht und gottesfürchtig (Lukas 1 Vers 6). Dann wird uns im gleichen Kapitel erläutert, dass er den Worten des Engels Gabriels gegenüber ungläubig ist. Er erhält sogar eine Strafe. Dennoch bekommt er das Zeugnis der heiligen Schrift „gerecht“ zu sein. Genauso dürfen wir uns das Leben bei David vorstellen. David richtete sich immer an Gott aus. Er blieb in seiner Nähe. Im Sinne unseres Themas bedeutet es: Wer in der Nähe Gottes lebt, wird sich nur in seiner Nähe - nicht weit weg von ihm - irren.

Ich denke, dass auch in diesem Punkt der erste Johannesbrief anwendbar ist (1. Johannes 1 Vers 10). Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, machen wir ihn zum Lügner. Wenn wir meinen, immer gerechte Entscheidungen getroffen zu haben (das trifft auf die junge und alte Generation auch in Gemeindefragen zu), liegen wir - voll - daneben. Gott wird uns durch seine Nähe die Gnade schenken, bei aller Menschlichkeit richtige Entscheidungen zu treffen, die die Wünsche Gottes widerspiegeln. Wir sollten uns aber bewusst sein, dass wir fehlerhaft sind.

Wir stellen also fest, dass gerechtes Verhalten nicht primär von einer eigenen rationalen Willensentschei-

dung kommt, sondern dessen Wurzeln in unserer Beziehung zu Gott zu finden sind. David war trotz seiner Fehler immer bereit, sich

an Gott auszurichten. Nun

betrachten wir David ja aber auch als Politiker oder besser König. Er war eben jemand, der Gott in die Politik holte. Damit kam es zu gottgewollten gerechten Entscheidungen.

Da gibt es eine Situation im Leben von David, die uns und auch mir zu denken gibt. David legt im ersten Buch Samuel Kapitel 30 Vers 24 fest, dass diejenigen, die daheim blieben und Wache hielten, den gleichen Beuteanteil erhalten wie diejenigen, die mit in den Kampf zogen. Es ist eine sehr grundlegende und weise Entscheidung, die auch uns in den Gemeinden zu denken geben sollte. Oft ist es doch so, dass unsere Beurteilung (unser Gerechtigkeitsempfinden) von der sichtbaren Leistung abhängt.

In den Briefen des Paulus wird uns deutlich erläutert, dass wir - wenn auch unterschiedlich begabt und befähigt - alle Glieder an dem Leib des Christus sind und niemand höher von sich denken sollte. Galater 3 Vers 28 betont es so, „*denn ihr alle seid einer in Christus Jesus*“.

David holte Gott in alle Entscheidungen mit hinein und das hinterließ ohne Zweifel Spuren von Gottes Gerechtigkeit bei dem Volk und seinen Gefährten. Vielleicht fragen wir heute, wieso sich David nicht an Saul vergriffen hat, obgleich Saul ihn mit Sicherheit in dieser Lage getötet hätte (1. Samuel 24 - Höhle En Gedi). David verzichtete auf das menschliche Gerechtigkeitsempfinden und überließ Saul dem gerechten Urteil Gottes.

Ein letzter zusammenfassender Gedanke zu diesem Thema: Die Herkunft des David ist uns bekannt. Er kam von den Schafherden und wurde dort als der Jüngste wahrscheinlich wenig beachtet. Wir stufen das unter Umständen als Mangel an Gerechtig-

keit im Familienverständnis ein. Aber gerade dort lernte David, dass Gott ihn, den Jüngsten und Schwachen, nicht übersah. Auch behütete David die ihm anvertrauten Schafe. Schafe sind schwache Tiere, die sich nicht oder nur wenig wehren können.

David sorgte sich um die schwachen Tiere. Wenn ein Löwe oder Bär es von der Herde stahl (1. Samuel 17 Vers 34), war seine Liebe, seine Treue, sein Gerechtigkeitsempfinden getroffen. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt der bei David gefundenen Gerechtigkeit. Er kümmerte sich um das Schwache. Er, der König, der alle Feinde besiegte. Denken wir doch einmal an Saul und seinen Nachkommen Mefi Boschet. Warum tat David das? War das gerecht?

Es ist ein Prinzip der Gnade und Gerechtigkeit Gottes, dass verantwortliche Führer Schwächere in der Gemeinde und im persönlichen Umfeld sehen und helfen. Zudem ist jeder Mensch, der Gott nicht kennt, arm und schwach. Armen wurde ja durch den Herrn Jesus gute Botschaft verkündigt. Wie oft finden wir den Hinweis, dass Gott sich der Armen, Witwen, Waisen und Unterdrückten annahm!? Hier zeichnete sich David aus und es könnte auch ein Merkmal für uns in der heutigen Zeit sein, Gottes Gerechtigkeit ohne Worte zu zeigen.

David wurde zu einem gerechten Herrscher, weil er Prinzipien der Gerechtigkeit Gottes bereits daheim lernte, weil er trotz Fehler in der Nähe zu Gott lebte und das Auswirkungen auf alle seine Entscheidungen hatte. Ich wünsche auch uns diese tägliche Ausrichtung.

Ein kurzer Nachtrag zum Thema:

Beten wir wieder neu für solche gerechten Führer in den Gemeinden aber auch in den politischen Ämtern.

Matthias Heinrich



Matthias Heinrich, Jg. 75, verheiratet, vier Kinder, örtliche und überörtliche Mitarbeit in Gemeinden; leitender Angestellter im Bauaufsichtsamts des Landkreises Görlitz.





Indien - auf den zweiten Blick

Vor fünf Jahren reisten mein Mann Reinhard (65) und ich (62) mit der internationalen Missionsorganisation EMPART zum ersten Mal nach Indien, um Mission unter unerreichbaren Volksgruppen kennenzulernen. Eine Reise, die unser Leben verändert und in eine neue Richtung gelenkt hat (PERSPEKTIVE 07+08/2010 berichtete).

Im Februar dieses Jahres sollte es für uns nun zum zweiten Mal mit EMPART nach Indien gehen - zusammen mit 14 weiteren Teilnehmern aus verschiedenen Gemeinden in Deutschland. Auf dem Flughafen von Istanbul trafen wir zum ersten Mal aufeinander und flogen gemeinsam nach Delhi weiter, wo wir gegen Mitternacht müde eintrafen. Die Einreisekontrolle hatten wir innerhalb einer Stunde passiert, doch bis der erlösende Anruf zum Abholen kam, vergingen weitere eineinhalb Stunden - unsere Ansprechpartner vor Ort hatten am anderen Ende des Flughafens auf uns gewartet ... Indien, wir sind da!

Wir verbrachten zwei Tage in Delhi, wo wir uns eingewöhnen und akklimatisieren konnten, und brachen dann auf nach Lucknow. Lucknow ist eine der fünf Regionen, in denen EM-

PART arbeitet, und war dieses Jahr der Schwerpunkt unserer Reise. Nach sechs Stunden Zugfahrt durch trostlose, staubige Landschaften wurden wir von unseren indischen Geschwistern herzlich empfangen. Wie schon bei unserer ersten Indienreise 2007 waren es auch dieses Mal wieder die Lebensgeschichten einzelner Gemeindeglieder, die uns beeindruckten und nicht mehr loslassen sollten ...

So lernten wir einen Gemeindeglieder kennen, der in einer kleinen Stadt schon zwei Gemeinden gegründet hat. Seit er angefangen hat, unter Schlangenbeschwörern das Evangelium zu verkünden, bekommt er Morddrohungen. „Betet für mich und meine Arbeit“, bat er uns. Wir taten es sofort. Es war das Einzige und zugleich das Wertvollste, was wir für ihn tun konnten.

Ein Trainingszentrum für Männer, das wir besuchten, hat noch immer keinen Strom. Dadurch gibt es weder elektrisches Licht noch Ventilatoren. Im Sommer, wenn in Nordindien 40 bis 50 Grad herrschen, werden die Schüler von Moskitos zersto- chen, doch in geschlossenen Räumen ist das Lernen bei solchen Temperaturen unmög-

lich. Auf unsere Frage, was ihr größter Wunsch sei, antwortete der Leiter: „Wir brauchen Strom, damit wir auch nach Einbruch der Dunkelheit lernen können. Zudem brauchen wir eine Mauer um das Grundstück, damit die Regierung es uns nicht einfach wieder wegnehmen kann.“

Zu Beginn eines jeden Schuljahres kommen junge Männer in das Trainingszentrum. Oft haben sie durch ein schweres Trauma zu Jesus gefunden. Im Trainingszentrum lernen sie nun, wie sie anderen von Jesus erzählen, Menschen im Glauben weiterbringen und andere Christen motivieren können, selbst Menschen zu Jüngern zu machen. Die Männer leben und arbeiten mit einem Leiter und seiner Familie zusammen. Dieser enge Kontakt verändert ihr Leben völlig. Neben dem gemeinsamen Bibelstudium spielen auch die persönliche Charakterbildung, praktische Arbeit und das Gebet eine wesentliche Rolle.

Während unseres Aufenthaltes besuchten wir auch ein so genanntes Mercy Home von EMPART. Diese Einrichtung ist Ende 2010 auf Initiative von Pastor Manas* entstanden. Er hatte seit Längerem den Wunsch, verwirrte Obdachlose bei sich aufzunehmen, zu pflegen und ihnen wieder Hoffnung zu geben. Eines Abends stieß er auf Ajay*, der regungslos auf der Straße lag. Sein schwacher Körper war mit eiternden Wunden übersät, seine Kleidung waren nur noch Fetzen. Pastor Manas nahm Ajay mit zu sich nach Hause, wusch und kleidete ihn und gab ihm zu essen. Manas Frau behandelte seine Wunden. Das erste Mal seit vielen Jahren spürte Ajay wieder Liebe und Zuneigung. Danach hatte er sich so sehr geseht.



Bei unserem Besuch zählte das Mercy Home drei Bewohner, darunter ein Mann, der 1.000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat. Pastor Manas zeigte uns dessen Füße, die unbeschreiblich aussahen. Menschen mit einer psychischen Erkrankung sind für ihre Familien oft eine große Belastung. In den meisten Fällen werden sie irgendwo ausgesetzt und sich selbst überlassen. Da es für sie als Verstoßene keinen Zufluchtsort mehr gibt, irren sie verwirrt und völlig orientierungslos durch die Straßen. Mit dem Mercy Home gibt EMPART diesen Menschen ein Zuhause. Derzeit teilen sich Manas' 4-köpfige Familie und (nunmehr) vier Patienten vier gemietete Räume. Manas wünscht sich ein größeres Haus, um dem großen Bedarf unter den psychisch Kranken zu begegnen und zugleich seiner Familie die Möglichkeit zu bieten, sich auch einmal zurückziehen zu können.

Besonders beeindruckt hat uns die Heilungsgeschichte von Rhea*:

Rhea wuchs in einer wohlhabenden nichtchristlichen Familie auf. Nach außen hin schien alles perfekt, doch ihr wirkliches Leben war kaputt und düster. Der Vater praktizierte Zauberei und diente und opferte dunklen Mächten. Um die Götter zu besänftigen, bediente er sich bösariger und unmoralischer Taten, wodurch die Familie auseinanderzubrechen drohte. Zu diesem Zeitpunkt nahm Rheas Mutter Jesus als ihren Retter an. Das führte zu weiteren Spannungen in der Familie. Der Vater wurde zunehmend aggressiv und immer öfter kam es zu Handgreiflichkeiten.

Diese Umstände trieben Rhea in den Wahnsinn. Sie wurde depressiv, ging nicht mehr zur Schule, distanzierte sich von ihren Freunden und zog

sich völlig zurück. Schon bald war sie psychisch gestört. Ihr Vater probierte etliche Exorzismus-Praktiken an ihr aus, jedoch ohne Erfolg. Die Rituale dauerten bis tief in die Nacht hinein und waren für Rhea eine grausame Tortur. In einer dieser Nächte hat er sie sexuell missbraucht. Pastor Manas begann in dieser Zeit die Familie regelmäßig zu besuchen und kümmerte sich um Rhea. Es ging ihr zusehends besser und sie schien sich zu beruhigen. Nach intensivem Gebet wurde Rhea von ihren okkulten Bindungen schließlich frei. Langsam, aber sicher gewinnt Rhea Stärke und Selbstvertrauen zurück und wächst kontinuierlich im Glauben. Manchmal besucht sie das Frauen-Trainingszentrum von EMPART und nimmt dort an Lobpreis und Bibelarbeit teil. Sie prägt sich Verse ein und möchte unbedingt von den mutigen Glaubensmännern und -frauen aus der Bibel lernen.

Zwei Wochen Indien sind wie im Flug vergangen. Wieder waren wir beeindruckt von der Lautstärke und dem Dreck, von riesigen Tempelanlagen und herzlichen Christen, die alles daransetzen, ihren Mitmenschen von ihrem Herrn und Heiland zu erzählen. Dabei riskieren sie oftmals ihr Leben.

Sie wollen mehr von EMPART und der Arbeit unter unerreichten Volksgruppen in Nordindien und Nepal erfahren? Besuchen Sie uns im Internet unter www.empart.de oder nehmen Sie direkt Kontakt zu uns auf: info@empart.de / 0421-37 83 083).

Ingrid und Reinhard Schwolow

* Aufgrund hoher Sicherheitsbestimmungen wurde der Name geändert, um die Gefahr von Verfolgung zu minimieren.





Diese Aussage Jesu irritiert uns. Freunde kaufen? Und dazu noch mit „ungerechtem Mammon“? Eine elementare Einsicht, die uns überliefert ist, lautet doch: „Wahre Freunde kann man nicht kaufen.“

Schon das Gleichnis vom ungerechten Verwalter, auf das sich diese Aufforderung Jesu bezieht, löst Unverständnis aus. Jesus erzählt in Lukas 16,1-8 von einem reichen Mann, der einem Verwalter seinen Besitz anvertraut hat. Vorstellbar ist beispielsweise ein entfernt wohnender Großgrundbesitzer, dessen Verwalter sein Land verpachtet und mit seinen Waren handelt. Konnten die Handelspartner nicht in barer Münze zahlen, wurde mit Naturalien gehandelt. Wenn dies nicht sofort möglich war, dann wurden Schuldscheine ausgestellt, die zur gegenseitigen Absicherung gegen Manipulation vom Schuldner eigenhändig geschrieben, dann aber beim Kreditgeber aufbewahrt wurden.

Im Gleichnis wird der Verwalter bezichtigt, das ihm anvertraute Vermö-

gen zu verprassen. Der Besitzer stellt ihn zur Rede und kündigt ihm seine sofortige Entlassung an, sobald er seine Abrechnung vorgelegt habe. Der Verwalter sucht nach einem Ausweg. Er gesteht sich ein, dass er als „Büromensch“ seinen zukünftigen Lebensunterhalt nicht durch schwere körperliche Feld- oder Bauarbeit (Vers 3: „graben“) bestreiten kann und dass er sich zum Betteln zu schade ist. Er ist also auf die Gunst seiner Mitmenschen angewiesen. Um sich diese zu sichern, lässt er einen Schuldner nach dem anderen antreten und gemeinsam verringern sie die Höhe der eingetragenen Schulden.

Zur Überraschung der Hörer oder Leser des Gleichnisses wird dieses Vorgehen wegen seiner Klugheit gelobt. Ob dieses Lob noch zum Gleichnis gehört – also aus dem Mund des Besitzers stammt –, oder bereits Jesu Kommentar zum Gleichnis ist, bleibt unklar, denn die Bezeichnung „Herr“ in Vers 8 kann in beide Richtungen verstanden werden. Dies schlägt sich in modernen Bibelausgaben nieder. Während die Gute-Nachricht-Bibel

und Hoffnung für alle formulieren: „Jesus, der Herr, lobte ...“, lautet die Neues-Leben-Bibel: „Der reiche Mann konnte den unehrlichen Verwalter für seine Klugheit nur bewundern.“ Zunächst sollen zwei Möglichkeiten vorgestellt werden, um das Verringern der Schulden durch den Verwalter zu erklären:

a) Erstens kann es sich bei den ursprünglichen Beträgen um den exakten Gegenwert handeln, dem die Schulden entgegenstehen. In diesem Fall würde der Verwalter durch das Verringern erneut seinen Herrn hintergehen. Angesichts dieser Tatsache wäre ein Lob aus dem Mund des Besitzers äußerst unwahrscheinlich, sodass das Lob in Vers 8 von Jesus stammen dürfte. Berücksichtigt man jedoch die damalige Praxis, auf den ursprünglichen Schuldwert Zinsen aufzuschlagen, kommt man zu einer weiteren Möglichkeit:

b) Es kann sich bei den erlassenen Beträgen um Zinsen handeln, die der Verwalter auf den Schuldbetrag aufgeschlagen hat. Dieses Vorgehen war im alttestamentlichen Gesetz verbo-

ten worden (2. Mose 23,20; 3. Mose 25,36-37; 5. Mose 23,20). Wurde der Zins jedoch nicht separat ausgewiesen, sondern stillschweigend in den Gesamtbetrag einbezogen, konnte man das Umgehen des Gesetzes kaum nachverfolgen. Übrigens sind die augenscheinlich sehr unterschiedlichen „Ermäßigungen“ von 50 Bat Öl im ersten Fall und 20 Kor Weizen im zweiten Fall, wenn man sie in Tageslöhne umrechnet, etwa gleich hoch, nämlich 500 Tagelöhne (bzw. Denare). Es kann sich also gut um eine feste „Bearbeitungsgebühr“ handeln, die als Zins auf den ursprünglichen Betrag aufgeschlagen wurde und jetzt erlassen wird. Grund zum Loben hätten in diesem Fall sowohl Jesus, weil Gottes Gesetz befolgt wird, als auch der Besitzer, weil der Verwalter das gesetzeswidrige Handeln korrigiert, sodass auch die Ehre des Besitzers wieder hergestellt ist. Geschah zudem der Aufschlag ohne Wissen des Besitzers, dann hätte dieser keinen Nachteil von der nachträglichen Korrektur.

Welche Erklärung ist die wahrscheinlichste? Im Gleichnis fehlt jeglicher Hinweis auf Zinsen, und der Verwalter wird weder für seine spätere Gesetzestreue noch für die Wiederherstellung der Ehre des Besitzers gelobt, sondern allein für seine Klugheit. Die Manipulation der Schuldscheine zielt allein auf die zukünftige Dankbarkeit der Schuldner ab.

Vom Text her legt sich also die erste Erklärung nahe: Jesus, der „Herr“, lobt den „ungerechten Verwalter“ für sein vorausschauendes Handeln angesichts seiner bevorstehenden Entlassung.

Dass Jesus den ungerechten Verwalter als nachzuahmendes Beispiel nennt, ist provokant. Die Logik ist jedoch folgende: Wenn schon die Menschen dieser Welt so vorausschauend handeln, dann sollten doch erst recht die Christen so handeln! (Vers 8b). Selbstverständlich sollen Christen keine Güter veruntreuen (Vers 10-12). Nachzuahmen ist der Verwalter in der Hinsicht, dass er erkennt, wie bedeutungslos der Besitz in Kürze für ihn sein wird, und dass er ihn nun dazu einsetzt, sich „Freunde zu machen“. Deshalb fordert Jesus seine

Jünger auf: „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ (Vers 9; Luther). Im vorliegenden Zusammenhang ist unter „ungerechtem Mammon“ wohl nicht unehrlich angelegener Besitz gemeint, sondern die Tendenz des Besitzes, uns von Gott zu trennen (Vers 13). Möglicherweise ist auch vom Gleichnis her, wo der Verwalter fremden Besitz verschenkt, daran zu denken, dass unser Besitz uns nur von Gott anvertraut ist (1. Timotheus 6,6-10) und dass wir Gott, wenn wir ihm das von ihm Geforderte vorenthalten, betrügen (in alttestamentlicher Zeit war das z.B. der Zehnte: Maleachi 3,6-8). Wenn wir Gottes Gaben selbstsüchtig für uns behalten, sind sie „ungerechter Mammon“.

„Sich Freunde zu machen“ war in der griechisch-römischen Welt von existenzieller Bedeutung, denn „Freundschaft“ beinhaltete nicht unbedingt – anders als bei uns – eine emotionale Bindung, vor allem eine hohe gegenseitige Verpflichtung. Als „Freunde“ wurden z.B. Handelspartner oder Lehrer und Schüler bezeichnet. Vor diesem Hintergrund ist die Aussage Jesu zu verstehen: „Macht euch Freunde“. Das heißt: Sichert euch die Gunst derer, auf die ihr in Zukunft angewiesen seid. Setzt euren Besitz für andere ein.

Wie ist dann der letzte Teil von Vers 9 zu verstehen: „damit sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“? Mit „sie“ sind wohl Gott und seine Engel gemeint (vgl. Lukas 9,26; 12,8-9;

15,10; 16,22), nicht die irdischen „Freunde“. In Matthäus 25,31-46 wird berichtet, wie Jesus mit den Engeln kommt und die Menschen richtet. Dabei werden deren Wohltaten an anderen Menschen so anerkannt, als wären sie an Jesus selbst geschehen: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Wer anderen Menschen Gutes tut, der sorgt also dafür, dass Jesus und seine Engel ihn im Himmel willkommen heißen. Sind es also doch Werke, die uns den Weg in den Himmel ebnen? Nein, denn Jesus redet ja hier zu denen, die ihm bereits nachfolgen (Lukas 16,1). Aber echte Nachfolge beinhaltet gute Werke und das Geben an andere Menschen (Jakobus 2,14-26).

Manuel Lüling



Manuel Lüling ist Gemeindefereferent in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Bergneustadt-Wiedenest.



Gericht muss sein

Wie geht es Ihnen bei einer solchen Aussage? „Gericht!“ Klingt das für Sie bedrohlich? „Gericht muss sein!“ Die zwingende Unausweichlichkeit ist problematisch und emotional sehr herausfordernd. Dieser Absolutheitsanspruch könnte auch schnell als religiöser Fanatismus empfunden werden. Muss das wirklich sein? Gericht? Gibt es da nicht noch andere Möglichkeiten von Barmherzigkeit und Nachsicht, die einen solchen Satz relativieren und entschärfen könnten? Ich möchte versuchen, dieses emotional schwierige Thema unter mehreren Aspekten verständlich zu machen.

Was ist eigentlich mit „Gericht“ gemeint? Es geht hier um etwas Zweifaches. Das erste betrifft eine rechtsverbindliche Beurteilung. Ist eine Tat recht oder unrecht, gut oder böse, richtig oder falsch. Eine Tat kann auch etwas sein, das ich unterlassen habe, obwohl ich es hätte tun sollen. Bei Jesus fängt das Tun auch nicht erst mit dem tatsächlichen Vollzug an, sondern bereits mit den verborgenen Gedanken unseres Herzens. Denn hier entspringt die Quelle unseres Tuns. Das zweite bezieht sich auf ein bestimmtes Strafmaß, das im Gericht festgelegt wird.

Aber warum muss Gericht sein? Hierfür gibt es eine Reihe sehr plausibler Gründe. Da wäre zunächst Respekt und Würde zu nennen. Sie gehören zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Wir möchten anerkannt, geachtet, respektiert und ernstgenommen werden. Wo dieses Bedürfnis auf Dauer nicht zu seinem Recht kommt, werden Menschen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung krankhaft gestört. Was schon für uns Menschen ein normales Bedürfnis ist, wird umso mehr für Gott gelten. Was wäre das für ein Schöpfer, der von seinen Geschöpfen überhaupt nicht erwarten würde, ernstgenommen zu werden? Vielmehr muss Gott erwarten, respektiert und ernstgenommen zu werden. Er kann nicht einfach sagen: „Na gut, dann hört eben nicht auf mich, macht doch was ihr wollt!“ Er würde sich ja selbst nicht mehr ernstnehmen. Daher muss er die Reaktion seiner Geschöpfe ihm gegenüber richten. Das heißt, er muss reagieren und Stellung beziehen. Er muss sein Urteil zum Verhalten seiner Geschöpfe abgeben, und zwar verbindlich, indem er ein bestimmtes Strafmaß festlegt.

Wenn Gott für seine Würde einsteht, dann gibt das aber auch gleichzeitig dem Mensch seine Würde. Denn Gott nimmt den Menschen ernst, indem er ihn die Folgen seines Handelns tragen lässt. Genauso läuft das in der menschlichen Erziehung. Ein Vater, der sich selber ernstnimmt, erwartet auch von seinen Kindern, ernstgenommen zu werden. Ansonsten wird er konsequent handeln. Er wird ein bestimmtes Strafmaß festlegen. Das kindliche Verhalten wird also Folgen haben. Kinder erwarten diese Konsequenz, weil sie intuitiv wissen, dass sie damit selber ernstgenommen werden. „Strafe muss sein“, war ein Satz, den ich als Kind oft gehört hatte. Das war für meinen Reifeprozess hilfreich, denn aus Fehlern und den entsprechenden unangenehmen Kon-

sequenzen konnte ich lernen. Auch Gott erzieht uns. Wenn wir falsche Entscheidungen treffen, nimmt er uns ernst und lässt uns die Konsequenzen tragen, damit wir daraus lernen und in Zukunft die richtigen Schlüsse ziehen.

Ein weiterer plausibler Grund für die Notwendigkeit des Gerichts ist der Zeitfaktor. Damit meine ich, dass Gott das Gericht zwar gnädig immer wieder hinausschiebt, es aber nicht unendlich vertagen kann. Irgendwann muss er richten. Neulich sagte mir jemand, wenn er an Gott glauben wollte, müsste zuvor einiges in dieser Welt besser laufen. Oder anders formuliert: Wenn Gott gerecht ist, warum gibt es dann so viel himmelschreiende Ungerechtigkeit in dieser Welt? Warum lässt Gott das alles zu? Warum greift er nicht ein und sorgt für Gerechtigkeit? Der Grund liegt in der Gnade Gottes. Wie auch ein guter irdischer Vater, richtet und straft er nicht jedes Vergehen sofort. Erst versucht er immer wieder im Guten, die Menschen zur Einsicht zu bewegen. Bevor er endgültig sein Gerichtsurteil spricht und sich Respekt verschafft, wartet er, um noch möglichst viele zur Umkehr zu bewegen. *„Dies eine aber sei euch nicht verborgen, Geliebte, dass beim Herrn ein Tag ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten, sondern er ist langmütig euch gegenüber, da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen. Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; an ihm werden die Himmel mit gewaltigem Geräusch vergehen, die Elemente aber werden im Brand aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr im Gericht erfunden werden“* (2. Petrus 3,9). Leider verstehen die Menschen dieses gnädige Warten Gottes oft falsch. *„Weil der Urteilsspruch über die böse Tat nicht schnell vollzogen*

wird, darum ist das Herz der Menschenkinder davon erfüllt, Böses zu tun, denn ein Sünder tut hundertmal Böses und verlängert doch seine Tage“ (Prediger 8,11-12a).

Aber irgendwann wartet Gott nicht mehr. Irgendwann muss der Schöpfer der Ungerechtigkeit ein Ende setzen. Er muss ein klares Urteil sprechen und angemessene Konsequenzen folgen lassen. Gericht muss sein, wenn Gott wirklich Gott ist und als solcher ernstgenommen werden will. Wen die Ungerechtigkeit nicht kalt lässt, der erwartet das richtende Eingreifen Gottes. Eine ganze Reihe von Psalmen thematisiert den Beginn der Königsherrschaft Gottes auf dieser Erde, der mit der Inthronisation des Messias bzw. Christus eingeleitet wird. Es sind die sogenannten messianischen Psalmen. So heißt es beispielsweise in Psalm 9: *„Der HERR lässt sich nieder auf immer, er hat seinen Thron aufgestellt zum Gericht ... Und er, er wird richten die Welt in Gerechtigkeit, wird über die Völkerschaften Gericht halten in Geradheit ... Singet dem HERRN, der Zion bewohnt, verkündet unter den Völkern seine Taten! ... Denn der dem vergossenen Blut nachforscht, hat ihrer gedacht; er hat das Schreien der Elenden nicht vergessen ... Der HERR hat sich zu erkennen gegeben, er hat Gericht ausgeübt ... Denn nicht für immer wird der Arme vergessen, noch geht der Elenden Hoffnung für ewig verloren. Steh auf, HERR, dass nicht der Mensch Gewalt habe! Mögen gerichtet werden die Nationen vor deinem Angesicht! Lege Furcht auf sie, HERR! Mögen die Nationen erkennen, dass sie Menschen sind!“* Ein Hauptaugenmerk des letzten Buches der Bibel, der Offenbarung, ist auf dieses richtende Eingreifen bzw. Durchgreifen Gottes gerichtet. Emotional ist es aber nicht mit Angst und Unwohlsein, sondern mit Erleichterung und Dankbarkeit verbunden, weil Gott

:DENKEN Gericht muss sein



dem Warten und der Ungerechtigkeit einen Schlusspunkt setzt und endlich konsequent durchgreift (Offenbarung 19,1-5).

Beim Blick auf die Gnade Gottes sollten wir auch nicht übersehen, dass Gnade und Gericht eine untrennbare Einheit bilden. Als Jesus am Kreuz stirbt, offenbart Gott darin nicht nur seine barmherzige Liebe, sondern gleichzeitig auch sein unbarmherziges Gericht über die Sünde. Dieses Gericht musste sein, es gab keinen anderen Weg, auch wenn Jesus seinen Vater dreimal darum bat, diesen Kelch wenn möglich an ihm vorübergehen zu lassen. Am Kreuz nimmt Gott in Jesus das Gerichtsurteil, das er selbst ausgesprochen hat, auf seine eigenen Schultern. Nur deshalb kann er warten, dass Menschen dieses Gnadenangebot annehmen und die vollen Konsequenzen ihres Gerichtsurteils nicht selbst tragen müssen. *„Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdbereich richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen dadurch den Beweis gegeben, dass er ihn auferweckt hat aus den Toten“* (Apostelgeschichte 17,30f).

Zum Schluss möchte ich noch auf den Beziehungsfaktor eingehen. Gericht muss sein, damit die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, sowie Mensch und Gott geklärt sind. Denn nur geklärte Beziehungen können gute Beziehungen sein. Ich will das zunächst an den Beziehungen zwischen Menschen erklären. Wenn Menschen aneinander schuldig werden, wird ihre Beziehung nachhaltig gestört. Es gibt nur einen Ausweg: Die

Sache muss auf den Tisch. D. h. es muss offen und ehrlich darüber gesprochen werden. Schuld muss als solche benannt und bekannt werden. Nur dann sind Versöhnung und echte Beziehung möglich. Manchmal versuchen wir, ein offenes Gespräch zu vermeiden, weil es möglicherweise die Situation auch verschlimmern könnte. Oft ist es auch einfach nur unangenehm, und wir bemühen uns, die Sache unter den Teppich zu kehren und so zu tun, als sei alles in Ordnung. Das mag oberflächlich betrachtet auch so sein, aber in der Tiefe bleibt die Beziehung belastet und gestört, denn Gericht muss sein. D. h. es braucht einen Rechtspruch zu Wahr und Falsch, Gut und Böse. Auch wenn sich für uns die Praxis häufig als sehr kompliziert und unübersichtlich darstellt, so müssen doch Recht und Unrecht benannt werden, um die Beziehung zu heilen. Vergebung als Verzicht auf die Konsequenz von Strafe setzt einen Schuldspruch voraus. Aber nur so ist Versöhnung möglich. Bei Gott ist es genauso, nur mit dem Unterschied, dass er sich in seinem Urteilsspruch immer sicher ist und absolut gerecht urteilt. Um mit ihm wirklich versöhnt zu sein, müssen wir ihm erlauben, sein Urteil über uns „auf den Tisch zu legen“. Wer diesen Urteilsspruch akzeptiert, nimmt Jesus an. Wer Jesus annimmt, erfährt Versöhnung. Es gibt also keinen Weg am Gericht vorbei. Gericht muss sein.

Wer an Gottes Himmel glaubt, erwartet auch dort selbstverständlich

die Gültigkeit des Gericht-muss-sein Prinzips. Wie sollte Gott sonst je all die Tränen abwischen, die wegen dem verletzenden Verhalten anderer Christen geweint wurden? Sollte Gott nicht auch gerecht sein und endlich ein gerechtes Urteil sprechen? Sollte unser Verhalten wirklich keine Auswirkungen auf den Himmel haben und von Gott nicht ernstgenommen werden? Nicht umsonst spricht Paulus vom Richterstuhl Christi, an dem er die Taten seiner Auserwählten richten wird (1. Korinther 3,1-17). Auch Jesus warnt ausdrücklich vor einer verächtlichen und verletzenden Haltung anderen Menschen gegenüber. Entsprechende Klagen gegen uns sollten wir lieber hier klären. D. h. wir sollten ein gerechtes Gerichtsurteil über Recht und Unrecht akzeptieren, um so den Weg für Versöhnung freizumachen. Denn irgendwann käme ja doch alles auf den Tisch (Matthäus 5,21-26).

Das Gericht-muss-sein Thema ist problematisch und emotional sehr herausfordernd. Besonders dann, wenn es mit Gottes Gericht in Verbindung gebracht wird. Ich habe deshalb versucht, mich dem Problem jeweils zunächst aus der zwischenmenschlichen Perspektive heraus zu nähern. Wenn es hier plausibel Gründe für die Notwendigkeit eines gerechten Urteils und entsprechender Folgen gibt, warum sollte es dann nicht auch im Blick auf Gott völlig selbstverständlich sein, dass Gericht sein muss!

Klaus Stemmler :P

Klaus Stemmler, verheiratet, vier erwachsene Kinder. Examinierter Altenpfleger. Studium der Theologie bei WDL in den USA, an der STH in Basel und UNISA, Pretoria. Tätigkeit als Pfleger in einer gerontopsychiatrischen Einrichtung. Daneben überregionale Dienste im In- und Ausland



Keine Bagatelle - Habsucht

Ich zuerst

In unserer Gesellschaft gehört es zur Tagesordnung, dass sich Menschen jeder Gesellschaftsschicht Vorteile verschaffen, indem sie sich aufgrund ihrer Stellung im Betrieb oder ihrer gesellschaftlichen Position unrechtmäßig bereichern. Das ist sogar je nach Position sehr leicht und oft drängt es sich förmlich auf, unberechtigter Weise zuzugreifen. Auch, wenn man meint, gut bezahlte Leute hätten es nicht nötig, sich auf Kosten anderer Vorteile zu verschaffen, sieht doch die Wirklichkeit ganz anders aus. Das ist ungerecht, schreiben die Medien, und wir stimmen mit Nachdruck ein. Nein, wir wollen solche Ungerechtigkeiten nicht dulden und tadeln diese Leute wegen ihrer Habsucht. Und das geschieht, wie schon gesagt, in jeder Schicht unserer Gesellschaft. Was wir bei Politikern und Wirtschaftsbossen anprangern, spielt sich in entsprechend abgespeckten Dimensionen, im eigenen Umfeld ab. Und vielleicht sogar im eigenen Leben? Bei alledem gibt es eine Regel: Wo jemand einen Vorteil

wahrnimmt, erleidet ein anderer einen Nachteil. Je weiter die benachteiligte Person oder Institution entfernt ist, desto leichter fällt es dem Habsüchtigen, auf eine Vorteilsnahme einzugehen, ob es nun das Finanzamt, eine Versicherung oder die Firma ist. Schließlich, so meint man, ist sich jeder selbst der Nächste. Das „Ich“ kommt auf alle Fälle zuerst an die Reihe.

Das kompromisslose Wort Gottes

Das Wort Gottes verurteilt die Habsucht oder Habgier als den von Gott gehassten habsüchtigen Neid (10. Gebot 2. Mose 20,17; 5. Mose 5,21), der oft zum untersagten Diebstahl führt (8. Gebot 2. Mose 20,15; 5. Mose 5,21) sehr scharf. Die Bibel betrachtet Hab-

sucht als Götzendienst (Kolosser 3,5) und stellt kompromisslos fest, dass „Habsüchtige das Reich Gottes nicht erben“ werden (1. Korinther 6,10), dass „kein Habsüchtiger - er ist ein Götzendiener - ein Erbteil im Reich Christi und Gottes“ hat (Epheser 5,5). Deshalb sollte Habsucht unter den Christen nicht einmal genannt werden (Epheser 5,3). Ist denn Habsucht etwa auch in der Gemeinde Jesu Christi, vielleicht sogar bei mir zu finden?

Todesurteil über die Habsucht

Wenn wir uns ehrlich prüfen und feststellen müssen, dass da doch Habsucht in unserem Herzen ist, sollten wir zuerst den Herrn um Vergebung unserer Schulden und des weiteren unbedingte Mahnung des Wortes Gottes befolgen:
„Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind: Unzucht, Leidenschaft, bö-



se Begierde und Habsucht, die Götzendienst ist! Um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams“ (Kolosser 3,5+6). Es fällt auf, dass diese Eigenarten hier als Glieder an unserem Leib bezeichnet werden, die, wie Hand und Fuß, die Absichten des Herzens ausführen. So wie Jesus Christus empfiehlt, Auge oder Hand, wenn sie uns „Anlass zur Sünde geben“ „auszureißen“ oder „abzuhauen“, weil es besser wäre, dass eins unserer Glieder umkommt und nicht unser ganzer Leib in die Hölle geworfen wird (Matthäus 5,29 ff), sollen wir auch die Habsucht in unserem Herzen töten.

Rigoros vorgehen

Töten ist die rigoroseste Methode um gegen ein Problem anzukämpfen. Töten heißt unwiderruflich eliminieren, auslöschen. Was getötet wurde, kann nicht wieder zum Leben erwachen. Töten heißt auch nicht Verhungern lassen oder sterben lassen, etwa in der Art: Kümmere dich nicht um deine habsüchtigen Neigungen, gib ihnen einfach nicht nach! Und sie werden schon von selbst aussterben. - Nein, beim Töten geht es um ein ganz bewusstes und geplantes Vorgehen gegen solche Eigenschaften. Hier ist konkretes Handeln gefragt.

Dabei müssen wir auch die ernstesten Worte Jesu beachten: *„Wie schwer werden die, welche Güter haben, in das Reich Gottes hineinkommen!“* (Markus 10,23). Oder auch die Warnung des Wortes Gottes durch Paulus: *„Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und in viele unvernünftige und schändliche Lüste, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang.“* Auch Petrus reagiert sehr energisch, als Simon der Zauberer in Apostelgeschichte 8,19 ihm Geld bietet, um Macht zu bekommen, den Heiligen Geist zu vermitteln: *„Dein Geld fahre mit dir ins Verderben, weil*

du gemeint hast, dass die Gabe Gottes durch Geld zu erlangen sei ... denn ich sehe, dass du voll bitterer Galle und in Banden der Ungerechtigkeit bist“ (Apostelgeschichte 8,20-23). Wir unterschätzen wohl zu leicht den Reiz, den das Geld auch auf uns ausübt.

Jesus Christus - Ihm war Habsucht völlig fremd

Wie können wir aber die habsüchtigen Neigungen in uns ausrotten? Wird Selbstkasteiung dabei zum Ziel führen? Sicherlich nicht! Wir haben es vielmehr nötig, täglich Umgang mit unserem Herrn Jesus Christus zu pflegen, dem solches Verhalten in seinem Leben auf dieser Erde völlig fremd war. Er hat uns ja genau das Gegenteil von all dem vorgelebt, was Habgier im Alltag des Menschen ist. Er war nie darauf aus, sich selbst Vorteile zu verschaffen, sondern war bereit, um anderen zu helfen, Nachteile in Kauf zu nehmen. Er hatte mit Geld und Besitztümern nichts im Sinn und zeigt uns seine Haltung dazu deutlich, indem er seine Finanzen im Kreis der Jünger einem Dieb anvertraute (Johannes 12,6). Er konnte auch darauf hinweisen, dass die Füchse zwar Höhlen und die Vögel des Himmels Nester hätten, er aber nicht einmal, *„wo er sein Haupt hinlegen“* konnte (Lukas 9,58). Er wurde ja arm, damit alle, die an ihn glauben durch seine Armut reich werden (2. Korinther 8,9). Er verzichtete auf seine Stellung um uns Menschen näherzukommen (Philipper 2,6-9). Im täglichen Umgang mit ihm können wir von ihm lernen, mit den Gütern dieser Welt richtig umzugehen. Wir können so vertraut mit ihm werden, dass wir *„Jesus Christus anziehen“* (Galater 3,27). Wir dürfen seine Art, seine Gesinnung annehmen und uns von seinem Geist leiten lassen, um zu lernen im Dienst für ihn auf Geld, vergängliche Dinge, Zeit und Bequemlichkeit zu verzichten.

Ein gutes Beispiel

Der ursprünglich unehrliche, habgierige Zollbeamte Zachäus gibt uns ein gutes Beispiel: Er war sicher habsüchtig. Sein Besitz und Reichtum waren scheinbar das Einzige, was ihm Glück und Zufriedenheit verschaffen konnte. Mit den Leuten hatte er es sich schon lange verscherzt. Die mochten ihn nicht leiden, eben weil er so auf das Geld aus war. Es war ihm ja nur wichtig, dass seine Kasse stimmte, und dazu war ihm jedes Mittel recht. Er hatte auch eine Position inne, die ihm gute Möglichkeiten gab, seiner Sucht zu frönen. So wurde er einerseits immer reicher, aber andererseits auch immer einsamer. Sein Reichtum baute eine Barriere auf zu den Menschen seiner Umgebung, sie schielten missgünstig zu ihm hinüber. So ist das nun einmal mit der Habsucht. Die Gier nach Geld lässt uns kalt, egoistisch und rücksichtslos werden. Oft merkst du das selbst gar nicht, im Gegenteil: du rechtfertigst dein von Habsucht geprägtes Verhalten auch noch mit frommen Argumenten. Als ob Gott froh sein könnte, dass du so viel Geld ansammelst, um ihm am Ende etwas davon abzugeben. Als Zachäus Jesus begegnete, geschah etwas völlig Außergewöhnliches: Zachäus tötete seine Habsucht. Er verschenkte 50% seines Eigentums an arme Menschen und verpflichtete sich, unlauter erworbenes Geld, vierfach zu erstatten. Wie reich war wohl Zachäus jetzt noch? Sicherlich nicht mehr sonderlich reich. Er ließ ja auch durch seine Selbstbeschränkung seine ergiebige Einnahmequelle versiegen: Keinen unrechtmäßigen Gewinn mehr! Das war wirklich radikal. Ich bin mir sicher, durch solches Handeln wird Habsucht im Keim erstickt, wenn es, wie hier, vom Herrn Jesus bewirkt wird.

Und bei mir?

Ich frage mich sofort, was deutet in meinem Leben auf eine gewisse Habsucht hin? Wodurch ist Habsucht zu erkennen? Wie hat denn Zachäus seine Habsucht erkannt? Zachäus hat sicher nicht deswegen Jesus sehen wollen, weil er gemerkt hat, dass er habsüchtig ist. Die Gründe dafür werden gar nicht genannt. Wahrscheinlich war es vornehmlich Neugierde, wie bei allen anderen auch, vielleicht aber auch der Wunsch seines Herzens, diesem Jesus näher zu kommen. Vielleicht hatten ihn Geld und Reichtum innerlich doch nicht befriedigt. Und er kam dem Herrn näher, näher als erwartet. Jesus kehrt bei Zachäus ein, und während Jesus sich in seinem Haus aufhielt, kam in Zachäus der Wunsch auf, seine Güter zu verschenken. Schade, dass die Jünger uns nicht überliefert haben, worüber Jesus sich mit Zachäus unterhalten hat, und was der Auslöser war für seine Reaktion. Aber wenn Gottes Wort schweigt, hat das sicher auch seinen Grund. Wir hätten bestimmt schon längst Regeln aufgestellt, um klarzustellen, wie reich man sein darf oder was man verschenken soll. Aber darüber schweigt die Bibel. Doch wir können für uns lernen, wie Zachäus Jesus mit ins eigene Haus zu nehmen. Was wird er wohl sagen, wenn du mit ihm über dein Grundstück spazierst, wenn er die verschiedenen Räume deines Hauses besichtigt? Wir haben ganz gut gelernt, unseren Lebensstil gegenüber unseren Mitgeschwistern zu begründen - aber was wird Jesus dazu sagen. Wir können uns selbst und andere sehr schwer in Bezug auf Habsucht beurteilen. Habsucht lässt sich schließlich nicht an Besitztümern feststellen. Es sind nicht automatisch die,

die Güter besitzen, habsüchtig. Es gab zu Lebzeiten Jesu einige Frauen, die ihm mit ihrer Habe dienten (Lukas 8,3). Diese Frauen hatten Besitz. Wie viel sie hatten, wird gar nicht gesagt, aber sie nutzten ihre Habe, um damit Jesus zu dienen. So gibt es heutzutage auch Christen, die über mehr finanzielle Mittel verfügen als andere, die aber ihren Besitz nutzen, um die Arbeit im Reich Gottes zu unterstützen oder einfach ihren Mitmenschen finanziell „unter die Arme greifen“. Bei Judas war das anders: Er war sicherlich nicht reich, sondern arm, wie die meisten Jünger, aber er war habsüchtig und ein Dieb und schaffte beiseite, was eingelegt wurde (Johannes 12,6). Habsucht zeigt sich also nicht

unbedingt in dem, was einer besitzt, sondern darin, wie er damit umgeht. Es kommt letztlich nicht darauf an, ob wir arm oder reich sind, ob wir viel oder wenig für den Herrn geben können, sondern ob wir das, womit wir ihm dienen, aus einem liebenden Herzen geben. Gott benötigt nicht eine reiche, sondern eine hingebene Christenheit.

Christian Marsch



Christian Marsch, Jg. 67, 20 Jahre Tätigkeit im väterlichen Baubetrieb (auch als Inhaber), jetzt Lehrer für Physik und Mathematik an der Georg Müller Gesamtschule in Wetter.

